Professor D.Dr. Eduard König, Bonn:

Die Genesis

Eingeleitet, übersetzt und erklärt.

25 M., geb. 35 M.

Geschichte der alttestamentlichen Religion

kritisch dargestellt.

2. durchaus neu bearb. Auflage. 16 M., geb. 26 M.

Friedrich Delitzsch's

„Die große Täuschung"

kritisch beleuchtet.

Dritte Auflage. Preis 5 M.

Israels Religion

nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit.

Preis 3,85 M.

Zu den angegebenen Preisen kommt der übliche Sortimentszuschlag.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/contributionstoa0026dasc

26.2

Beiträge

zur

Förderung christlicher Theologie

Herausgegeben von

D. A. Schlatter
Prof. in Tübingen

und

D. W. Lütgert
Prof. in Halle a. S.

26. Band

2. Heft:

Siebenhundert Jahre baltischer Kirchengeschichte

Von Friedrich Wiegand

Gütersloh
Druck und Verlag von C. Bertelsmann
1921

Wiegand, Friedrich Ludwig Leonhard

Siebenhundert Jahre
Baltischer Kirchengeschichte

Von

D. Friedrich Wiegand

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Gütersloh
Druck und Verlag von C. Bertelsmann
1921

RK24
B397
v.26;2

Vorwort.

Im März 1918 hielten wir eine theologische Kriegstagung in Riga mit Feldgeistlichen, Kandidaten und Studenten. Mir war dabei die Aufgabe zugefallen, über die Epochen der baltischen Kirchengeschichte zu sprechen. In der Stadt herrschte frohe festliche Stimmung. Wohl gewahrte man noch hier und da die Spuren überstandener Leiden. Aber allerorten überwog das Gefühl der Dankbarkeit, daß deutsche Truppen wenige Monate zuvor die gefährdete Bürgerschaft aus der Hand ihrer russischen Bedränger befreit hatten. Eine lachende Zukunft schien vor uns zu liegen, glückverheißende Tage für Deutschland wie für das deutsche Baltenland. Was ich damals ausgesprochen habe, mache ich heute in der Erinnerung an jene stolzen Tage einem weiteren Leserkreise zugänglich. Ich gedenke dabei zugleich in Ehrerbietung des alten deutschen Dorpat und seiner theologischen Fakultät, die mir einst die Ehre erwiesen hat, mich zu ihrem Doktor zu promovieren.

Greifswald, 12. März 1921.

Friedrich Wiegand.

Dank ihrer glücklichen Lage waren die abgeschlossenen und in sich abgerundeten Länder von West- und Südeuropa einer Kolonisationsverpflichtung in nächster Nähe von jeher überhoben. Sie durften ihre überschüssige Kraft in gewinnbringenden Fahrten jenseits der Meere austoben. Ganz anders Deutschland, das Binnenland, die Mittelmacht. Ihm fiel zu allen Zeiten die bitterschwere Aufgabe zu, sich seine einzelnen Teile in langsamem und zähem Ringen immer erst anzugliedern und sich aus den allzu eng gezogenen Grenzen zu einem lebensfähigen Dasein hindurchzuarbeiten. Wohl fielen und siegten seine Söhne auch in weiter Ferne im Kampfe für eine ganz Europa bewegende Aufgabe, in Italien zur Abwehr päpstlicher Übergriffe, im Orient zum Schutze der christlichen Kultur. Aber nur der deutsche König verdiente mit Recht den Namen eines wirklich großen, der die nächstliegende Pflicht im Auge behielt und der vom Osten her drohenden Lebensgefahr mit dem Schwerte in der Faust oder durch kluge Diplomatie zu begegnen wußte. Kolonisation im Osten, Christianisierung im Osten, sie beide waren kein bloßer Sport, kein nur einträgliches Geschäft, etwas, das man tun oder lassen konnte. Sie waren und sind bis heute die Selbsterhaltungspflicht des Deutschen. Sie sind freilich rauh und hart wie jede Pflicht, aber eben auch notwendig wie jede Pflicht.

Aus diesem Empfinden heraus haben Deutschland und Deutschlands Kirche sich schon im Mittelalter der weitgestreckten, unromantischen und langem Winter preisgegebenen Küste der Ostsee bis zum Finnischen Meerbusen hinauf bemächtigt, haben sie den europäischen Kulturländern eingereiht und haben Polen,

Schweden und Russen gegenüber niemals aufgehört von diesem Gebiete mit vollem Bewußtsein zu bekennen: Du bist mein! Du bist mein, so gut wie die Ufer der Maas und der Mosel! Du bist mein, so gut wie die gottbegnadeten Gefilde der Etsch!

Das Deutsche Reich auf seiner Höhe hat das baltische Land zu kultivieren unternommen, die deutsche Kirche in ihrer Blüte hat ihm die Segnungen christlicher Gesittung und religiöser Vertiefung gebracht. Von Westen stammt seit sieben Jahrhunderten das Beste, was die Gestade der Ostsee besitzen. Denn der Arm von Byzanz war zu kurz und das Russenreich mit seinen erobernden Überfällen und räuberischen Einfällen zu minderwertig, um Segen stiften zu können. Christentum und Kultur konnte nur der zu bieten wagen, der beides in überquellend reichem Maße besaß. Darum durften Esten und Letten, Kuren und Liven beides nur vom Deutschen Reiche und nur von der deutschen Kirche erhoffen. Kein Wunder also, daß die baltische Geschichte alle Teile der deutschen Geschichte wie in einem Miniaturbilde widerspiegelt. Was im Reiche sich abspielte, wurde bald auch an der Düna miterlebt und mitempfunden.

1.

Schon die Christianisierung der Balten nahm den typischen Verlauf der mittelalterlichen Mission überhaupt. Sie begann mit einigen gut gemeinten, aber unzulänglichen Vorstößen. Vielleicht haben sie mehr Erfolg gehabt, als wir heute ahnen, die wir von ihnen nur ein paar leere Namen und öde Daten kennen. Dann aber kam ein großer Bahnbrecher, ein Mann, der nicht empfindsam und nicht zart besaitet war, der auch nicht bloß Evangelist sein wollte, sondern Missionar und Organisator, Feldherr, Staatsmann und Kirchenfürst in einer Person. Denn nur so konnte er mit harter Hand Fundamente legen,

die von den Jahrhunderten nicht mehr haben verwischt werden können.

Bremische, lübische, dänische, schwedische Handelsbeziehungen bespülten seit dem 11. Jahrhundert die baltischen Küsten; bereits durchquerten sich hier in unsanfter Weise deutsche und skandinavische Interessen. Dies gilt auch von den kirchlichen Dingen. Bald war es der Kaufmann, bald der Erzbischof von Bremen oder der von Lund, der eine Holzkirche baute, einen Mönch mit der Predigt beauftragte und ihn durch einen wohlfeilen Bischofstitel bei den Eingebornen in Respekt zu setzen suchte. Neben dem bayrischen Abt Hiltin begegnet der französische Benediktiner Fulko, neben dem holsteiner Augustiner-Chorherrn Meinhard die Zisterzienser Dietrich und Abt Berthold von Loccum. Aber alles, was sie gepflanzt hatten, war so wenig eingewurzelt, daß schon der kleinste Volksaufstand genügte, um es erbarmungslos wieder hinwegzufegen. Was blieb, war nur eine mahnende Erinnerung und dazu eine Art von Gesamterfahrung, wie und wo man abermals anknüpfen und was man in Zukunft vermeiden müsse. Denn daß sich die deutsche Kirche nicht abschrecken lassen dürfe, dies stand schon aus politischen Gründen gebieterisch fest.

Wirklich in Fluß kam die Sache aber erst, als unter Papst Innocenz III. der Missionsgedanke dem Kreuzzugsgedanken wich. Mission ist Verkündigung des Evangeliums, ist Seelsorge, ist Gemeindebildung, alles in friedlicher Weise ausgeübt von schutzlosen Männern und allein durch die Macht ihrer Rede. Kreuzzug dagegen ist kriegerische Abwehr der Feinde eines christlichen Volkes, ist Sache des ritterlichen Schwertes, ist nicht denkbar ohne Schlachten, ohne Zerstörung und Blutvergießen.

Diese beiden völlig getrennten Dinge hat das hohe Mittelalter gleichwohl nicht mehr auseinanderzuhalten vermocht. Denn hundert Jahre unausgesetzter Kreuzfahrten von West-

europa nach Vorderasien hatten eine die Sinne berauschende heilige Leidenschaft erzeugt, die in jedem Heiden einen Feind Gottes sah, den man bekehren oder vernichten müsse. Es galt die Heidenwelt nicht bloß geistig, sondern sehr körperlich als besiegte Feinde Christus zu Füßen zu legen. Darum stand hinter dem Missionar von jetzt ab immer das Kreuzfahrerheer. Den missionierenden Bischof umgaben neben Mönchen und Diakonen vor allem Ritter und Soldaten, die seinem Befehle unterstanden, seines Winkes gewärtig waren.

Dieser sehr zweifelhaften Art von Mission verdanken die baltischen Gebiete ihre schließlich schnelle, aber nicht in die Tiefe gehende Christianisierung. Livland wurde geradezu ein klassisches Beispiel für die Übertragung des Kreuzzugsgedankens auf die Mission. Galt es doch der Kirche gleich, ob sich der Christ im Kampfe gegen die Heiden die ewigen Gnaden vor Jerusalem oder in Livland erwarb.

Erzbischof Hartwich II. von Bremen hatte die letzten wirklichen Missionsversuche in Livland unternommen. Kleine Gemeinden in Üxküll und Holm sowie einige Anfänge des deutschen Ackerbaues waren schließlich alles gewesen, was seine Sendlinge erreichten. Aber auch dieses wenige hatte ein einziger Livenaufstand bereits wieder vernichtet.

Doch der Erzbischof ließ nicht nach. Er vererbte das Interesse an Livland auf die junge Generation, auf seinen Neffen, der ein Mann nicht nur des neuen Jahrhunderts, sondern zugleich der neuen Schule war. In der Tat gelang seiner kämpfenden Faust, woran sich die segnenden Hände des verflossenen Jahrhunderts vergeblich abgemüht hatten.

Mit diesem Albert von Riga beginnt die Geschichte des christlichen Livland, Kurland und Estland. Gewiß war sein Wirken, an unseren heutigen Anschauungen gemessen, recht unvollkommen; aber seinen breiten und tiefen Erfolg haben

keine noch so starken Stürme verwischen können. Noch heute hat sein Name im Lande einen vollen Klang.

Albert von Riga gehört wie Winfrid-Bonifatius zu den ganz Planmäßigen. Der Bremer Domherr läßt sich bereits in der Heimat zum Bischof weihen und geht erst, durch diese Würde empfohlen und unterstützt, 1199 ans Werk. Auch sonst mag er nicht als einfacher Privatmann nach Livland kommen. Er hat Beziehungen zum Könige von Dänemark, zum Herzog von Schleswig, zum Erzbischof von Lund. Eine Bulle Innocenz III. empfiehlt seine Mission dem Schutze der Gläubigen in Sachsen und Westfalen. In Magdeburg sichert er sich die kräftige Unterstützung des deutschen Königs Philipp. Vor allem aber wirbt er Kreuzfahrer, auf Gotland stoßen 50 Mann zu ihm. Schließlich hat er 23 Schiffe beisammen, mit denen er 1200 in die Düna einläuft.

So etwas hört auf, Mission im eigentlichen Sinne zu sein; es ist eher ein mit Blut drohender Überfall- im Geiste des „Gott will es" von Clermont.

Und dem Anfang entsprach auch der weitere Verlauf. Zwar wurden die früher schon erprobten Ausgangspunkte aufs neue zu Gemeindezentren ausgebaut. Um aber die Gemeindearbeit nunmehr ein für allemal sicherzustellen, schickte Albert zugleich dreißig vornehme livländische Knaben als Geiseln nach Deutschland.

In diesem Stile geht es weiter, nur in größeren Formen und gesteigertem Maße. Immer stattlicher und zahlreicher werden die Kreuzfahrerheere, die Albert anwirbt und ins Land zieht. Dreizehn mal ist er übers Meer gegangen, nach Skandinavien, nach Deutschland, nach Rom: ein nie rastender Werber für die Angliederung Livlands an das Deutsche Reich und die deutsche Kirche. Unter seinen Händen entsteht am Rigabache die Stadt Riga, für deren Handelsinteressen sich päpstliche Bullen

interessieren. Zugleich weiß er den jungen Überschuß des deutschen Adels durch die Belehnung mit Ländereien an die Dünaufer zu fesseln. So entwickelt sich neben Klerus und Kaufleuten rasch ein drittes Element der deutsch-christlichen Einwandererschaft: der Stiftsadel von Riga.

Um den immer kostbarer werdenden Besitz im Lande zu sichern, brauchte Albert ein stehendes Heer; er wollte nicht bloß auf gelegentlichen Nachschub angewiesen sein. Als Form für dieses Heer bot sich aber am natürlichsten der vom Heiligen Lande her bekannte Ritterorden. Es bildeten sich die Schwertbrüder mit dem Sitze in Livland und nur bestimmt für Livland. Schlimm nur, daß sie an Haupt und Gliedern der geistlichen wie weltlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Riga unterstellt waren, der unbedingt für seine Person die erste Macht im Lande zu bleiben gewillt war. So war ein Zustand geschaffen, der notgedrungen zu Verwicklungen führen mußte.

In Rom sah man diese Entwicklung nicht ungern. Für den Papst blieb die Hauptsache, daß die Getauften mit ihm in Verbindung traten. Dies forderte unerbittlich der Geist der Zeit. Eine Entzweiung der fernen christlichen Machthaber untereinander konnte dagegen nur die Macht der Kurie steigern. Und ebenso nimmt es kaum wunder, daß man von einer inneren Arbeit am Livenvolke wenig hört. Ganz gefehlt hat sie natürlich nicht. Zwar Albert selbst mag für Predigt und Seelsorge keine Zeit gehabt haben. Die hochpolitischen Regierungsangelegenheiten nahmen ihn zur Genüge in Anspruch. Aber er verpflanzte doch Zweige der beiden ostelbischen Modeorden, der Zisterzienser und Prämonstratenser, nach Livland. Dünamünde wurde das erste Kloster im Lande. Seine Mönche konnten sich mit dem Bischof um die Wette rühmen, wie rasch die Liven unterworfen und getauft waren. Daß sie damit auch Christen geworden wären, davon war natürlich keine Rede.

Viel wichtiger schienen vielmehr ganz andere Fragen, etwa daß der Bischof vom Könige Philipp mit Livland belehnt und damit Fürst des Reiches wurde oder daß der Schwertbrüderorden als Aftervasall der Kirche in den Besitz von einem Drittel des livländischen Grundbesitzes kam.

Gewiß kam man gegenüber einem trotzigen Feinde, wie die Liven waren, die durch den eindringenden Handel und die Annexionsgelüste der östlichen und westlichen Nachbarn noch besonders gereizt sein mochten, mit geistlichen Mitteln allein nicht durch. Aber die livländische Mission zeigt doch besonders scharf, wie die Veräußerlichung des ganzen Betriebes und der Mangel an geistiger Erfassung der Aufgabe die Krebsschäden der mittelalterlichen Mission gewesen sind.

Dazu war zwischen dem Bischof und dem Ordensmeister der Schwertbrüder ein Einverständnis unmöglich. Der eine beanspruchte die Oberhoheit, der andere verfügte über die tatsächliche Macht. So standen sie einander gegenüber wie Papst und Kaiser, wie Kirche und Staat, und doch wollten sie beide geistliche Mächte sein und gegen einen gemeinsamen Feind zusammengehen.

Wer sollte nun ausgleichen und schlichten? Natürlich Rom. Aber Rom verfolgte die alte römische Politik des Divide et impera. Die Förderung irgend eines nationalen Gedankens lag ihm grundsätzlich fern. Darum warf es zunächst dem Bischof einen Brocken hin. Er wurde aus der Abhängigkeit von seinem Bremer Metropoliten losgelöst, blieb zwar nur Bischof, durfte aber baltische Suffragane wählen und weihen. Der Entscheid durchbrach sehr geschickt die deutsche Metropolitanverfassung zugunsten des Kurialismus: ein deutscher Metropolit wurde geschwächt und damit zugleich die Reichseinheit an einem Ende gelockert. Nachdem dies geschehen, galt es den Orden zu befriedigen. In Livland muß er sich freilich dem Bischof unter-

ordnen, ist er sein Vasall, zugleich mit der Verpflichtung ihm gegen die streitbaren Heiden zu helfen. Aber außerhalb Livlands ist er frei. Sofern er sich Nachbargebiete erobert, ist er in ihnen der Herr. Hier hatte er es mit anderen Bischöfen zu tun, die als die später Gekommenen ihm natürlich nicht unbequem wurden. Damit war aber zugleich dem Bistum Riga politisch eine Grenze gezogen; der Orden konnte wachsen, der Bischof von Riga aber nicht. Und doch sollte Riga missionieren und mußte damit wachsen können, wurden doch auch seinem Bischof immer wieder Metropolitenrechte über etwaige Nachbarbischöfe und damit Machtsteigerungen zugesprochen.

Hätte man beide Autoritäten planmäßig verhetzen wollen, man hätte es nicht schlauer anfangen können, als es hier von Innocenz III. geschehen ist. Es ist die alte, ewig neue Regierungsweisheit, möglichst unklare Verfügungen zu erlassen, um für alle entstehenden Schäden die Untergebenen verantwortlich machen zu können. Der Bischof von Riga, der Orden und weitere geistliche Fürstentümer, allesamt in schiefer Stellung zueinander: damit war Livlands politische Einheit von vornherein vernichtet.

Schon mehr als einmal hatten die Dänen ihr Auge auf die Ostseeküste geworfen. Sie waren darum keineswegs gewillt, auf sie für alle Zeiten nur deshalb zu verzichten, weil sich ihrer jetzt eine feste Hand bemächtigt hatte. Obendrein war die Weltlage für Dänemark günstig. Denn dem klugen und reifen Dänenkönig Waldemar II., dem Sieger, stand in Deutschland nur ein junger unerfahrener Hohenstaufe gegenüber, der fürs erste froh sein mußte, sich sein väterliches Erbe diesseits und jenseits der Alpen vor deutschen Gegenkönigen und vor dem Papste zu sichern. Friedrich II. überließ ruhig auf einem Hoftage zu Metz 1215 den Dänen Holstein und obendrein Lübeck, den Mittelpunkt der Baltenpolitik. Natürlich kam,

was kommen mußte. Die Missionserfolge im estnischen Hinterlande blieben völlig aus. Von einer geistlichen Einwirkung auf die nichtdeutsche Landbevölkerung hörte man nichts, und was Strafexpeditionen der verschiedenen Kreuzheere ausrichteten — eine darunter von 3000 Mann — das machten Russeneinfälle und Estenaufstände rasch wieder wett. Ja selbst die rein äußerlichen Fortschritte drohten nachzulassen, als der Erzbischof von Bremen den ihm einst unterstellten und wieder entzogenen Albert von Riga dadurch mürbe zu machen suchte, daß er ihm den Nachschub an Kreuzfahrern von Lübeck her sperrte.

So bleibt dem deutschen Bischof von Riga nichts anderes übrig, als gegen den deutschen Erzbischof von Bremen beim Dänenkönige Schutz zu suchen. Dem tatkräftigen Waldemar stand damals als geschickter Berater sein Erzbischof Andreas von Lund zur Seite. Schon hatte er eine der vielen Abwesenheiten Alberts von Riga benutzt, um die livländische Pfarrerschaft zu besuchen, zu visitieren, theologisch zu fördern. Man konnte nicht wissen, wozu solch ein Kuckucksei einmal gut war. In der Tat wird das somit Vorbereitete zehn Jahre später zur Wirklichkeit. Waldemar rüstet einen Kreuzzug gegen die Esten. Reval wächst sich zum dänischen Stützpunkt aus; es wird Lund unterstellt. Ja, wollte Albert überhaupt noch sein altes Riga retten, so mußte er den Dänen Waldemar auch als Oberherrn über Livland anerkennen.

Dies war der Tiefpunkt in Alberts Leben. Es ist dann wieder mit seiner Sache aufwärts gegangen. Er konnte Dorpat erobern und den Grund zum Dome legen. Vor allem waren Klerus und Bürger von Riga schon damals entschlossen ihr Deutschtum nicht preiszugeben. Nöte der Dänen im eroberten Estland kamen hinzu. Somit blieb wenigstens Livland dänenfrei.

Aber von einer eigentlichen Mission konnte unter diesen greulichen Verhältnissen herzlich wenig die Rede sein. Heidnische

Rückschläge waren an der Tagesordnung. Sie äußerten sich in einer verächtlichen Abwaschung der Taufe, in der Wiederaufnahme heidnischer Kulte, vor allem in der Wiederherstellung heidnischer Sitten, wie der Vielweiberei und der Leichenverbrennung.

Albert von Riga blieb dauernd, was er von Anfang an gewesen war, ein durchaus politischer Bischof. Noch am Abend seines Lebens hat er mit einem Kreuzfahrerheer von 2000 Mann das Seeräubernest Ösel genommen und die Insulaner zur Taufe gezwungen. So stand, als er starb, seine Herrschaft auf festen Füßen, auch Bremen und Dänemark gegenüber. Er hatte Städte gegründet und durch sein kräftiges Regiment in Livland den breiten Grund zu einer christlichen Zivilisation gelegt. Er war Bahnbrecher und Kolonisator im großen Stile gewesen. Das Land sah um 1229, als er starb, eben doch anders aus als dreißig Jahre zuvor, da er es betrat. Auch auf die Mission im eigentlichen Sinne hat er nicht ganz verzichtet. Wer freilich die pietistische und individualistische Mission des 18. und 19. Jahrhunderts für die allein berechtigte Missionsform hält, wird vor Albert von Riga trauernd das Haupt verhüllen. Aber auch wenn der Bischof für ihre Einzelheiten und Feinheiten weder Zeit noch Veranlagung besaß, so hat er die Mission immerhin als Verpflichtung anerkannt, und auch das Aufkeimen eines eingebornen Lehrstandes spricht dafür, daß er sie zu fördern suchte. So ist inmitten der rohen mittelalterlichen Formen immerhin etwas für die Missionierung des in der Hauptsache nur zwangsweise getauften Volkes geschehen. Das meiste blieb freilich der Zukunft überlassen.

2.

Diese Zukunft hat allerdings nicht minder enttäuscht. Denn auch sie lief in der Hauptsache in den bisherigen politischen

Bahnen. Der Schwertbrüderorden ging sehr bald in dem großen Deutschen Orden des benachbarten Preußens auf. Livland bekam zwar seinen eigenen Heermeister, nahm also immerhin eine Art von Sonderstellung ein. Im allgemeinen aber waren seine politischen und auch kirchlichen Schicksale für dreihundert Jahre von denen des Deutschen Ordens abhängig.

Diesem Deutschen Orden, der Gott und St. Marien zum Dienst den Heiden gegenüber kein anderes Verhältnis kannte als das der rücksichtslosen Bekämpfung, verdankt Deutschland bekanntlich im 14. Jahrhundert den Besitz der langgestreckten Ostseeküste und mit ihr eine unumschränkte Herrschaft auf der Ostsee, gegen welche die Dänen nicht mehr und die Polen noch nicht aufzubegehren wagten. Aber dieser glänzenden Außenseite entsprachen nur unzureichend die Ergebnisse im Innern. Denn der Zwiespalt zwischen den eingeborenen Esten und Letten auf der einen und den an Zahl viel zu geringen deutschen Kolonisten auf der andern Seite wurde nicht behoben. Es gelang nicht, die Litauer in die baltische Sphäre hereinzuziehen, und vor allem täuschte die dünne deutsche Kulturschicht verhängnisvoll über die geistige wie moralische Rückständigkeit bei der großen Masse der eigentlichen Landeskinder jahrhundertelang hinweg.

An dem allen war schließlich aber doch nur das unnatürliche Regiment einer Ritteroligarchie schuld. Der Orden, der immer mächtiger werdende Vasall, brachte seinen Lehnsherrn, den Bischof von Riga, in praktische Abhängigkeit von sich. Er wurde zum alleinigen Herrn im Lande, nach dessen Interessen sich alles richten mußte. Bildete er eine Großmacht im Osten, so waren natürlich auch alle inneren Fragen des Landes nur von seinen Machtfragen abhängig. Gewiß hatte er seine Priesterbrüder, die für den Gottesdienst sorgten und im Kriege als Feldgeistliche fungierten. Gewiß hatte er seine Ordensschwestern, deren Fürsorge die musterhaften Spitäler anvertraut

waren. Aber dies alles schmeckte eben immer nur nach Krieg, nach Ausnahmezustand, nicht nach ruhiger bürgerlicher Entwicklung, die vielmehr vom Waffenlärm nach wie vor so gut wie völlig verschlungen wurde. Immer wieder ging des Ordens Ehrgeiz dahin, die kleineren Bischöfe gegen den von Riga auszuspielen und sich zugleich in die Rigensischen Stadtverhältnisse einzumischen. Jahrzehntelang haben Erzbischof Friedrich und seine Nachfolger beim Papste in Avignon Schutz suchen müssen, während auch die Stadt Riga zur selben Zeit sich genötigt sah, dem Orden zu huldigen. Und bis ins 15. Jahrhundert hinein weiß die Geschichte so gut wie nur von dem öden Streit um die Rechte und Ansprüche des Ordens. Das Land kam nicht zur Ruhe. Nicht seine geringsten Feinde aber waren seine geistlichen und politischen Führer selbst.

Gewiß bauten sich die großen Städte ihre mächtigen Kirchen. Von Lübeck über Mecklenburg und Pommern bis nach Riga und Reval, überall derselbe Typus des spätgotischen Backsteinbaues, und dazu ein reicher Kranz von Klöstern, Kapellen und frommen Stiftungen. Aber dies alles war ein Erfordernis ebensowohl hierarchischer Würde wie großstädtischer Repräsentation. Es brauchen solche äußeren Bauten für eine Blüte des innerkirchlichen Lebens noch durchaus nicht zu sprechen.

Wie es mit diesem inneren Leben stand, hat vielmehr die Folgezeit gelehrt. Drei Jahrhunderte des späten Mittelalters und noch nirgends eine Spur von theologischer Arbeit, von kirchlichen Gedanken, von selbständigem geistlichem Charakter. Statt dessen zahlreiche Beispiele, wie das Heidentum noch immer ungestört neben dem Christentum herläuft. Es hat doch sehr lange gedauert, ehe dieses hinausgeworfene Kolonialgebiet so recht eigentlich in einen geistigen Wechselverkehr mit Deutschland getreten ist.

Wohl aber hört man natürlich auch in Livland die regelmäßigen Klagen über den Sittenverfall des Klerus. Bei der engen Verknüpfung von Kirchlichem und Staatlichem wurde gerade hier der geistliche Stand auffallend stark mit weltlichen Dingen belastet, während umgekehrt seine Mängel und Laster verhängnisvoll auf das Laienelement abfärbten. In Pracht und künstlerischem Reichtum wetteifert der Prälat erfolgreich mit den Amtsgenossen des Westens, in geistigem Gehalt hingegen läßt er ihnen gern den Vorrang. Noch fehlte es in den baltischen Gebieten an genügender Möglichkeit höherer Ausbildung. Wohl gab es außer einigen Klosterschulen schon höhere Schulen in Riga bei der Petrikirche, in Reval bei der Olaikirche. Auch für das Bürgertum in den Städten war gesorgt, vielleicht nicht einmal schlechter als in vielen Gegenden des damaligen Deutschland. Dazu wurde in der Volkssprache gepredigt und die Kenntnis der bekannten Katechismusstücke, Glaube, Vaterunser, Ave Maria, Gebote, Beichte, vom ganzen Volke verlangt. Aber Livland blieb eben doch immer Grenzland. Wem es hier am Ende der Kultur um wissenschaftliche Bildung zu tun war, der mußte nach auswärts gehen. Man findet denn auch den Livländer bereits auf zahlreichen europäischen Universitäten bis nach Bologna. Aber selbst ein Ort wie Treptow a. Rega scheint gegen Ende des Mittelalters als Bildungsstätte eine stärkere Anziehungskraft ausgeübt zu haben als irgend eine Stadt im Lande selbst.

Um die Jahrhundertwende wächst indessen auch in Livland die Bildung Hand in Hand mit der Fürsorge erleuchteter Kirchenfürsten. Erzbischof Jasper Linde traf Vorkehrung für die Bildung der Laien, der Öseler Bischof Johann Kyvel faßte die Esten ins Auge. Diesen galten sein Handbuch für den Religionsunterricht, die Errichtung von Volksschulen auf den Gutshöfen, dazu bestimmte Kanzeln in Dorpat und Reval. Auch der

Gedanke einer Hochschule in Dorpat oder Pernau ist damals bereits aufgetaucht. In jenem gründungslustigen Jahrhundert wollte jedes Gebiet in der Lage sein, sich seine Geistlichen, seine Lehrer und Beamten selbst heranzuziehen.

3.

Die zunehmende geistige Wärme rief natürlich eine höhere Aufnahmefähigkeit hervor. Der Balte brachte den Vorgängen im Reiche ein überraschendes Verständnis entgegen. Immerhin dauerte es gewöhnlich doch ein Menschenalter, ehe eine Bewegung in Deutschland auch die livländischen Gemüter stärker erfaßte. Um so auffälliger war die Schnelligkeit, mit der diese Übertragung in den Frühlingstagen der Reformation vor sich ging. Schon in den allerersten Jahren liefen Luthers Schriften in Riga von Hand zu Hand. So berichtet wenigstens der Stadtsekretär Johann Lohmüller an Luther. Freilich war es schließlich doch wieder ein Fremder, der die eigentliche Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse von Riga aus in die Hand nahm, ein Brandenburger, den verwandtschaftliche Beziehungen wiederholt an die Düna führten und der Erasmus das Herz ausschüttete über die im livländischen Klerus herrschende Zucht- und Sittenlosigkeit.

Dieser Andreas Knopken, Pfarrer an der Petrikirche in Riga, der Reformator des Landes, ist seit Albert von Riga zugleich der erste theologische Charakter in Livland.

Natürlich hatten auch ihm Luthers mächtig packende Erstlingsschriften in bestimmter Weise die ersten Wege gewiesen. Von Melanchthon obendrein durch einen Brief bei der Bürgerschaft von Riga wohl eingeführt und beglaubigt, wollte er nichts anderes als ein gewissenhafter Verbreiter Wittenberger Meinungen, ein Apostel des Reformators in Livland sein.

Seine Vorlesungen über den Römerbrief sollten in Wort und Schrift dem weiten Kreise der gebildeten Nichttheologen

gelten. Darum sind sie homiletisch gehalten und ziehen zugleich aus Luthers Lehre von der Rechtfertigung die praktischen Folgerungen gegenüber den Mißbräuchen und Irrlehren der römischen Kirche. In der Tat hat der Meinungsaustausch über das Gehörte in Riga die Geister rasch in Bewegung gebracht. Es ging wie überall auch in Deutschland, die Laien waren dafür, die Geistlichen dagegen, und aus dieser Uneinigkeit zog die reformatorische Richtung ihren Gewinn. Der Erzbischof Jasper Linde wollte die Sache gewaltsam niederschlagen, der Heermeister als Vertreter staatlicher Ordnung verlangte ein „amikables Colloquium". Wolter von Plettenberg, der größte Heermeister, den Livland je erlebt hat, zugleich der einzige Balte, der bis jetzt seinen Einzug in die Walhalla hat halten dürfen, drängte, um Livland zu sichern, auf einen möglichst engen Anschluß an das Reich und stand darum auch dem geistigen Strome, der jetzt von Westen heranflutete, vertrauensvoll gegenüber. Er fiel dem Erzbischof in die Arme. Wohin ein „amikables Colloquium" führen mußte, war von vornherein aller Welt klar, als es am 19. Juni 1522 im Chor zu St. Petri zusammentrat. Knopken verteidigte seine 15 Thesen so vortrefflich, daß sich die Stadthäupter zu offenem und kräftigem Vorgehen seitdem ermächtigt fühlten. Sie wählten Knopken zum Archidiakonus von St. Petri. Seine Gabe bestand darin, überall das Neue zu bauen und die stürmischen Geister zu beruhigen. Neben ihm stand der feurig leidenschaftliche Silvester Tegetmeier aus Hamburg, der leicht ins Extrem geriet und den ersten Bildersturm in Riga hauptsächlich verschuldet hat. Als dann der zweite losbrach, hatte er sich bereits von Knopken meistern lassen und amtierte friedlich als Pfarrer an St. Jacobi.

Alles dies geschah in Riga unter dem stillen, aber sehr wirksamen Gewährenlassen Wolters von Plettenberg. Es ward ihm von den Städten nahe gelegt, sich nach dem Vorbilde

Albrechts von Preußen zum Herzog von Livland zu machen. Aber er fühlte sich zu einem solchen Wagnis nicht mehr jung genug. Auch waren seine Ordensbrüder wenig geneigt, irgendwelche persönliche Folgerungen aus der reformatorischen Bewegung zu ziehen. Nichts lag ihnen ferner als der Gedanke, die behaglichen Freiheiten, die der Zölibat ihnen bot, mit den sehr unjunkerlichen Verdrießlichkeiten einer evangelischen Ehe zu vertauschen. Wohl aber bot eine Einschränkung der Hierarchie ihnen eine Steigerung ihres Ordenseinflusses. Indem Plettenberg der lutherischen Richtung die weitestgehenden Freiheiten zugestand, schob er sich vor den neuen Erzbischof Johann Blankenfeld, der in seiner Wut schließlich nichts anderes zu tun wußte, als mit den Russen zu verhandeln, und über diesen Landesverrat zu Falle kam. Seinem Nachfolger Thomas Schöning blieb darauf, wollte er wenigstens die geistlichen Rechte und Besitztitel retten, nichts anderes übrig, als die Rechte und Freiheiten der Lutheraner zu bestätigen. Also eine durchaus glatte Entwicklung, die sich dank des immerwährend klugen Eingreifens des Stadtsekretärs Lohmüller binnen weniger Jahre abspielte. Das Ganze die schlichte Nachahmung ähnlicher Vorgänge in Stadt und Land in Deutschland wie in der Schweiz. Luther konnte in einem Sendschreiben an die Städte Riga, Reval und Dorpat nur seine herzliche Freude über die Entwicklung ausdrücken.

In diesem ruhigen Gange ließ sich Livland auch nicht durch das plötzliche Einsetzen einer schwarmgeistigen Richtung stören. Gab es doch in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre innerhalb des deutschen Sprachbereichs kaum eine religiöse Bewegung, bei der sich nicht auch die bekannten Ausläufer spätmittelalterlicher Mystik zur Stelle gemeldet und die Welt von ihrem Nochvorhandensein zu überzeugen gesucht hätten. Wo nun gar die theologische Schulung so sehr hinter den kirchlichen Machtfragen

zurückgeblieben war, wie im damaligen Livland, wo man für die wirklich wissenschaftliche Arbeit noch kaum Zeit gehabt hatte, da konnte ein religiös inniger, redemächtiger, aber ungelehrter und geistig unklarer Handwerker, wie der schwäbische Kürschner Melchior Hoffmann, sehr leicht ein gewonnenes Spiel haben. Ohne exegetische Methode trieb Hoffmann mit der Bibel ein zuchtloses allegorisches Spiel. Sagte ihm doch der Geist unmittelbar, was es um die Wahrheit sei. Wer sich aber solcher Inspirationen erfreute, hielt natürlich auch wenig von beamteten und besoldeten Predigern und hatte noch weniger die Neigung, sich in den kirchlichen Organismus zu stiller Berufsarbeit eingliedern zu lassen. Wo Melchior Hoffmann hinkam, fand er begeisterten Anhang neben schroffer Gegnerschaft. Luther und Bugenhagen sind für ihn eingetreten, sie kannten seine Treue, die Reinheit seiner Sitten und Anschauungen, seine Korrektheit in den wichtigsten Lehrfragen. Er war ihnen in günstigem Lichte erschienen. In Livland hatte man dagegen die verhängisvolle Seite seines Einflusses vor Augen. Hier wirkte er nur verwirrend, wenn er auf seine göttliche Berufung pochte, wenn er sich in dunkler Prophetenrede erging und sich an jeder Art von geordnetem Kirchenwesen rieb. Er mußte hintereinander Riga, Dorpat, Reval verlassen und kam nach 1526 nicht wieder. Auch Luther fand schon im folgenden Jahre, Melchior Hoffmann täte besser, sich um seine Pelze als um die Bibel zu bekümmern. Gefährlich hätte nur werden können, daß der Erzbischof diese Ausschreitungen zum billigen Vorwande nahm, um gegen evangelische Prediger und Lehrer insgesamt scharf vorzugehen. Aber Ritterschaft und Städte hielten zusammen und erklärten, ganz wie gleichzeitig die entsprechenden Kreise in Deutschland, Luthers Person und Sache müsse so lange unangetastet bleiben, bis ein Konzil über beide endgiltig entschieden hätte.

Zugleich versteht man, wie solchen stürmischen Unklarheiten gegenüber auch das livländische Luthertum es für nötig hielt, die evangelische Predigt, die uferlos zu werden drohte, durch ein kräftiges Betonen der reinen Lehre einzudämmen. Selbst der milde Knopken konnte jetzt streng werden, wenn er im Punkte der Lehre auf Unzuverlässigkeiten stieß. Er handhabte den kirchlichen Bann und hatte Einfluß genug, ihm zugleich die bürgerliche Ächtung folgen zu lassen. Dies erfuhr ein gewisser Antonius Bornhower, der bloß den verzeihlichen Fehler begangen hatte, noch immer den Werken neben dem Allein durch den Glauben ihren Platz zuzugestehen.

Doch es galt vor allem solchen Schäden für die Zukunft vorzubeugen. Mit den dreißiger Jahren tritt auch Livland in das Zeitalter der kirchlichen Ordnungen. Der Königsberger Johannes Briesmann, der in Wittenberg doziert hatte, schaffte im Verein mit Knopken und im engen Anschluß an Luthers Formula missae eine Gottesdienstordnung. Ihr folgte ein niederdeutsches Gesangbuch, das zur Hälfte aus Luthers und zum Teil aus Knopkens Liedern bestand. Und Rat, Gilden und Pfarrerschaft ordneten Hand in Hand die übrigen Gebiete der kirchlichen Verwaltung und Verfassung; Ende der dreißiger Jahre besaß Riga bereits sein Konsistorium.

Als Andreas Knopken im Jahre 1539 starb, war die Reformation in Riga unter Dach und Fach. Und fünfzehn Jahre später konnte ein Landtagsabschied von Wolmar dasselbe vom Lande überhaupt rühmen. Es gab nur noch evangelische Predigt und nur noch evangelische Prediger in Livland. Dies war 1554.

Aber wohl gemerkt, wenn hier von Livland die Rede ist, so gilt dies natürlich nur von der bekannten deutschen Oberschicht in der Stadt und auf dem Rittergute; nicht von den Eingeborenen, den Letten und Esten, in der Tiefe und im Hintergrunde des Landes.

Wie es mit diesen bestellt war, unter dem Katholizismus und unter der Reformation, davon erfahren wir herzlich wenig. Dieses Wenige aber spricht laut genug. Und was gelegentlich an allgemeinen Urteilen durchsickert, bestätigt nur die ungünstigen Vermutungen.

4.

Gewiß auch anderwärts dauert es lange und hat es lange gedauert, bis eine neue Wahrheit sich aller Ecken und Winkel bemächtigt. Aber in Livland bedeutete das unverbundene Nebeneinander von zwei völlig getrennten Rassen- und Volksschichten ein besonders schweres Hemmnis. Luthers dringende Mahnung an die Christen zu Riga und in Livland, vor allem Schulen zu gründen, fand höchstens für die Städte einige Beachtung und für die Eingeborenen nur, sofern sie in den Städten wohnten. Dagegen die Landbevölkerung hinreichend mit Kirchen und Schulen zu versehen, war von der Selbstsucht des Landadels nicht zu erwarten. Man dachte nur an die Gegenwart, an die Befriedigung des eigenen Behagens und vergaß darüber so gut wie völlig jede Pflicht gegenüber der Zukunft. Das baltische Deutschtum war und blieb sozial schlecht unterbaut.

Der dieses empfand, war wieder ein eingewanderter Deutscher, der dritte Große in der Reihe der kirchengeschichtlichen Persönlichkeiten Livlands: neben Albert von Bremen, neben dem Brandenburger Andreas Knopken der Westfale Gotthard Kettler. Eine vielumstrittene Persönlichkeit, verflucht und gepriesen, je nachdem man ihn als Politiker und Staatsmann oder als Regenten und Kirchenmann nimmt. Auch dieser letzte Ordensmeister von Livland verspürte in sich nicht den Trieb, lebte freilich auch über dreißig Jahre zu spät, um den ganzen baltischen Ordensteil frisch und frei zu säkularisieren und in

ein weltliches Herzogtum umzuwandeln. Er hatte als Komthur von Dünaburg zu tiefe Einblicke in die politischen Verhältnisse getan. Dies machte ihn vorsichtig. In der nächsten Umgebung gewahrte er nur Unordnung und Zerwürfnis. Von ferne dagegen starrte ihn um so unheimlicher drohend die Wolke Rußland an. Iwan der Schreckliche suchte Handelsverkehr mit Westeuropa, für den ihm die Eroberung Livlands den Zugang zum Meere verschaffen sollte. Vor dieser Gefahr gab es für den Ordensstaat nur eine Rettung, nicht Deutschland — denn von dort kamen nur noch Worte, aber nicht mehr Taten — sondern Polen, an das der Kaiser den Orden geradezu wies. So wurde der Westfale Kettler aus heißer Liebe zu Livland der eifrigste Vertreter der Polenpolitik im Osten. Und als er erst selbst Ordensmeister geworden war, rollten die Ereignisse schnell dahin; freilich sehr viel anders als Kettler wohl gedacht. Er hatte den Polen den kleinen Finger gereicht, sie aber nahmen natürlich die ganze Hand. Während sich Dänemark der Bistümer Ösel und Pilten, Schweden sich Estlands bemächtigte, fiel ganz Livland an Polen, Kettler aber verblieb nur das kleinere Kurland, und auch dieses nur als polnisches Lehen. Damit beginnt die Herrschaft eines selbständigen Herzogtums Kurland, das über zweihundert Jahre unter den Dynastien Kettler und Biron bestanden hat.

Gotthard Kettler war also nur ein Herzog von Polens Gnaden, rings umdrängt von dem sich als Großmacht fühlenden polnischen Lehnsherrn. Aber was er innerhalb dieser Schranken leisten konnte, hat er geleistet. Und sein Verwaltungseifer ist in ganz besonderem Maße der lutherischen Kirche seines Landes zugute gekommen. Für sie hat er bleibende Werte geschaffen, die den bescheidenen Herzogsprunk überdauern sollten.

Der kurländische Lette war wohl ein Glied der römischen Kirche, aber darum noch kein Christ gewesen. Er war durch

die Taufe in den äußeren Organismus der Kirche hineingeschoben, blieb aber vom Christentum selbst nur oberflächlich berührt. Und auch der Protestantismus hatte daran bisher nichts ändern können. Das Land war dem Namen nach evangelisch geworden; aber es fehlte vor allem an Pfarrern; und wo sie vorhanden waren, steckten sie selbst noch ganz in den Anfängen der neuen Erkenntnis. Wer hätte außerdem in den wenigen Jahrzehnten an Kirchenbauten auf dem Lande nachholen können, was Jahrhunderte versäumt hatten. So beschloß denn auf Herzog Gotthards Veranlassung der ritterschaftliche Landtag von Kurland 1567 mit einem Schlage 70 Kirchen zu bauen und die entsprechenden Pfarrwohnungen und Ländereien für alle Zeiten aus den Privatgütern abzulösen. Diese selbst für unsere baulustige Zeit wahrhaft unglaubliche Leistung spricht ebensowohl für die kirchlichen Notstände im Lande wie für des neuen Herzogs strahlenden Eifer, sie zu heben. Er war nicht umsonst zweimal in Wittenberg gewesen und hatte dort in persönlichem Verkehr mit Melanchthon die Eindrücke vertieft, inmitten deren er in Kurland bereits aufgewachsen war.

Von Deutschland mag auch die Einrichtung der Visitatoren in Kurland und Semgallen stammen, die nach und nach in alle Winkel des Hinterlandes hineinleuchteten. Ihre Seele war der tatkräftige Sachse Stephan Bülau. Jetzt hören wir auch von einer lettischen Übersetzung des kleinen Katechismus. Johannes Rivius hat sie veranstaltet, sie wurde in Königsberg gedruckt und hat sich in neuer Bearbeitung lange im Gebrauch erhalten. Alle Einzelansätze aber brachte schließlich eine allumfassende Kirchengesetzgebung Herzog Gotthards zum Abschluß und faßte sie zusammen. Sie ordnete die Gemeindeverhältnisse, bestimmte die Lehre nach den lutherischen Bekenntnisschriften und regelte den kurländischen Gottesdienst im Anschluß an die Rigensische Kirchenordnung des Johannes Briesmann.

Gleichzeitig mit Kurland erfuhr das kirchliche Leben in dem nunmehr schwedischen Estland eine vielseitige Förderung. Auch hier sorgten Visitationen für jede Art von Besserung der inneren Verhältnisse, während die Einführung der kurländischen Kirchenordnung alles Äußere auf einen sicheren Fuß stellte.

Somit waren für Kurland, Estland und Ösel wenigstens die Grundbedingungen geschaffen, unter denen die reformatorischen Gedanken zur Wirklichkeit werden und Erfolg haben konnten. Trübe dagegen sah es gleichzeitig in Livland aus.

Ehe sich die Livländer dem Könige von Polen anvertrauten, hatte er ihnen die reine evangelische Lehre der Augsburgischen Konfession ebenso wie ihre deutsche Selbstregierung feierlich zugestehen müssen. Aber kaum war König Sigismund August, der letzte Jagellone, gestorben, kaum hatte der polnische Reichstag einigen Einfluß auf die baltischen Verhältnisse gewonnen, so kam schon die polnische Wirtschaft zutage, wie wir sie heute noch kennen. Und mit ihr gedieh in wechselseitiger Unterstützung der Katholizismus. Die Jesuiten hielten ihren Einzug in Dorpat und Riga, und in Wenden wurde ein römisches Bistum mit der ausgesprochenen Absicht gegründet, die teils durch die Ungunst der Zeit teils durch die Leidenschaftlichkeit der Ketzer der wahren Religion entfremdeten Livländer der römischen Kirche wieder zuzuführen. Rasch setzten die Rekatholisierungen mit allen ihren geistlichen Tücken und politischen Ränken ein. Selbst Verbrecher erhielten Schutz und Freiheit, wenn sie katholisch wurden. Jetzt waren die Deutschen mit einemmale die Transmarinen, die man je nach Bedarf duldete oder austrieb. Katholische Bauern wurden angesiedelt, dagegen war verboten dem eingeborenen Landvolk in der Volkssprache zu predigen. Unter dem fanatischen Jesuitenfreunde Sigismund III. wurden allein in Riga 400 Prozesse gegen Evangelische geführt. Lutherische Pfarrer wurden abgesetzt und durch römische ersetzt.

Indessen auch dieses halbe Jahrhundert polnischen Treubruches ging mit seinen unfertigen Zuständen glücklich vorüber. Livland wurde schwedisch und konnte seit Gustav Adolf wieder aufatmen. Die neue Regierung nahm sich der verödeten Provinzen mit besonderer Sorgfalt an. Die Jesuiten verließen das Land, dem Ausbau der lutherischen Kirche stand nichts mehr im Wege. Überall schuf die schwedische Regierung eine sichere äußere Form, innerhalb deren das innere Leben vortrefflich gedeihen konnte. Die eigentlichen geistigen Kosten aber bestritt nach wie vor Deutschland. Fast nur von dort kamen die erwecklichen Prediger, die tiefgreifenden Schulmänner, die Leiter des Kirchentums.

Schon Gustav Adolf entwickelte sich zu einem nicht hoch genug zu rühmenden Wohltäter des Landes und zu einem Förderer seiner Bildung. Volksschulen, Gymnasien, eine Universität zu Dorpat waren sein Werk. Sie alle sollten in gleicher Weise auch Esten und Letten offen stehen, um auch sie in den Strom des geistigen Lebens mit hereinzuziehen.

Unter der Königin Christine erhielten Livland, Estland und Ösel im Oberkonsistorium zu Dorpat ein gemeinsames Kirchenregiment, das für Kirchen- und Ehesachen wie für Schul- und Krankenwesen zuständig war. Damit herrschte die lutherische Kirche Augsburgischer Konfession im baltischen Schweden ausschließlich.

Ihre Höhe aber erreichte diese schwedische Fürsorge für Livland und Estland unter Karl XI. So kräftig er in Schweden selbst — was ihm reichliche Gegnerschaft eintrug — der übergreifenden Macht von Adel und Bischöfen wehrte, so wertvoll war seine Regierung für die baltische Kirche. Eine neue Kirchenordnung sorgte für reichliche Gottesdienste und Katechismusunterredungen, für Visitationen und Synoden. Die Gutsbesitzer des Kirchspiels bildeten den Kirchenkonvent. Der große

und der kleine Bann suchten ein einwandfreies Kirchentum zu erzwingen.

Zum ersten male begegnet ein eingeborner livländischer Theologe von einiger Bedeutung, der Superintendent Hermann Samson, Oberpfarrer zu St. Petri in Riga. Daß ihn in früher Jugend die Jesuiten geraubt hatten, machte ihn zeitlebens zu ihrem glühenden Gegner. Unter ihm kamen vor allem auch die Landgemeinden zu größerem Rechte. Was die Deutschen in Livland nicht fertig gebracht und wofür die Polen in ihrer Roheit erst recht kein Verständnis gehabt hatten, das machten sich die Schweden jetzt zur Aufgabe. Als Vertreter einer gesunden lutherischen Orthodoxie versorgte Samson die Landgemeinden mit Predigern, beseitigte aus den Schlupfwinkeln allerlei heidnische Unsitten und drängte römische Gebräuche zurück. Visitationen und regelmäßige Synoden lieferten ihm die dazu geeigneten Mittel.

Als Ergebnis dieser allseitigen Bemühungen darf das kräftige Anwachsen der Erbauungsliteratur und kirchlichen Volksliteratur angesehen werden. So begegnen unter der Schwedenherrschaft des 17. Jahrhunderts Luthers kleiner und großer Katechismus, ein Gesangbuch, Gebet- und Evangelienbuch, Bußpsalmen, Postille, das Neue Testament, endlich auch das Alte Testament bald in lettischer, bald in estnischer Sprache. Ernst Glück und Adrian Virginius erwarben sich um diese Literatur ganz besondere Verdienste. Das Estnische ist damals erst zur Schriftsprache geworden.

Auch besaß an dem Schweden Johannes Gezelius nicht nur Dorpat einen tüchtigen Lehrer und praktisch-kirchlichen Schriftsteller, sondern ganz Livland für ein halbes Menschenalter den trefflichsten Generalsuperintendenten, der durch persönliches Eingreifen überall frisches Leben in die noch allzu starren Gebeine des baltischen Luthertums zu bringen sich bemühte.

Es ging damals ein Strom geistigen Lebens und regen Gedankenaustausches von Schweden über Finnland und Ingermanland nach Livland. Und langsam zwar, aber gleichwohl bemerkbar, entwickelten sich die Anfänge einer durchgreifenden Evangelisierung des Volkes.

Daß sie immer noch nicht schnell genug fortschritt, hing an der Größe der Aufgabe. Denn noch immer galt es bei den Eingeborenen allerlei abergläubische Vorstellungen und Zeremonien zu bekämpfen. Immer wieder ist in den Verfügungen die Rede von Hausgöttern, Orakeln, Opfern, Zauberern, von Hainen, heiligen Bäumen, Steinen und Malzeichen, an denen das Herz des Landvolkes zäher als an der christlich-kirchlichen Welt hing.

Dazu hatte zwar Propst Heinrich Stahl die erste estnische Grammatik herausgegeben, aber es haperte bei den deutsch-schwedischen Pfarrern gleichwohl noch sehr an der ausreichenden Kenntnis des Lettischen und Estnischen.

Vor allem aber machten sich die allgemeinen Schwächen des orthodox-absolutistischen Zeitalters natürlich auch im schwedischen Livland nicht minder bemerklich als anderwärts. Denn das Augenmerk des Kirchenregimentes ging mehr auf äußere Ordnung und politischen Einfluß als auf innere Gewinnung des Volkes. Vor allem fehlte auch der schwedischen Regierung noch das feinere Verständnis für die seelischen und geistigen Bedürfnisse des Volkes. Der Stock galt genau wie im damaligen Deutschland, insbesondere den Letten gegenüber, bei König und Konsistorium noch als das unumgängliche Erziehungsmittel. Bei aller Fürsorge Karls XI. für die bäuerliche Bevölkerung fehlte noch viel daran, daß die protestantische Kirche unter den Eingeborenen moralische Eroberungen gemacht hätte. Daran hinderte der Rassenstolz der deutschen Oberschicht, deren monar-

chischem Luthertum das Verständnis für so etwas wie eine Gemeindeverfassung völlig abging. Daran hinderte aber auch die zunehmende Verschwedung des Landes. Denn war einmal erst der groß-schwedische Gedanke ausgesprochen, so konnte ein lutherisch-baltisches Gemeingefühl zwischen Deutschen und Eingeborenen nur schwer aufkommen. Selbst ein organisatorisches Talent wie Johannes Gezelius überschätzte nur allzusehr den Wert eines straffen königlichen Kirchenregiments. Seinem bekenntnistreuen Luthertum schien die Gewissensfreiheit noch genau so unwürdig wie ein Paktieren mit dem langsam vordringenden Pietismus.

Welche Fragen auf diesem Gebiete lagen und wie unmöglich es damals noch war, sie befriedigend zu lösen, bewies schlagend die 25jährige Wirksamkeit des Generalsuperintendenten Johannes Fischer. Karl XI. hatte ihn 1673 aus Lübeck berufen. Er kam gern; denn da er den deutschen Lutheranern von damals kirchlich nicht eng genug war, ließen sie ihn leichten Herzens ziehen. Um so wirkungskräftiger erwies sich seine Arbeit in Livland. Sie brachte eine neue strenge Ordnung in die kirchlichen Verhältnisse des Landes, hob das sittliche Leben der Geistlichen und entwickelte das Schulwesen zu allseitiger Blüte. Eine lettische und eine estnische Bibel verließen die Presse. Auch in das Leben der Universität Dorpat griff Fischer als Professor und Prokanzler fördernd ein. In all seinem Wirken aber verkörperte Fischer eine ideale Verbindung von gesunder lutherischer Theologie und tatkräftiger Frömmigkeit im Sinne Speners. Kein Wunder daher, daß er dem Lande wie ein neuer Apostel erschien. Jedenfalls war er ein Mann, wie ihn das Land brauchte. Auf der von ihm eingeschlagenen Bahn lag die gesunde Zukunft der Kirche Livlands. Um so bitterer sollte sich daher an der lutherischen Orthodoxie rächen, daß man ihm um seines pietistischen Einschlages

willen das Leben sauer machte und ihn wieder nach Deutschland zurückschob.

Dies waren Mißgriffe; aber sie dürfen gleichwohl nicht beirren. Es bleibt dabei, daß Schweden in kurzer Zeit auf dem kirchlichen Gebiete in Livland viel geleistet hat. Und auch dem lutherischen Pfarrergeschlechte von damals darf man die Anerkennung nicht versagen, daß es die herrschende Notlage erkannt und sich der schweren und scheinbar aussichtslosen, in Wahrheit aber grundlegenden Aufgabe am baltischen Landvolke nicht entzogen hat. Eine friedliche politische Zukunft Livlands hätte auch zahlreiche kirchliche Fruchtansätze zur Reife bringen müssen.

Statt dessen aber brachte das 18. Jahrhundert eine neue staatliche Umwälzung und bedrohte zugleich die lutherische Landeskirche mit dem Zusammenbruch. Livland wurde dem milden schwedischen Regiment entzogen und mußte sich in Form von freien Kapitulationen dem Zaren Peter d. Gr. unterstellen. Gewiß hatten sich die Livländer auch diesmal wieder auf dem Kongreß zu Nystadt 1721 die volle Freiheit ihres evangelischen Kirchen- und Schulwesens ausbedungen und ließen sich beides in ununterbrochen sich erneuernden Gnadenerlassen auch fernerhin zugestehn. Somit erfuhren ihre kirchlichen Verhältnisse äußerlich wenigstens keine Veränderung. Aber sie verloren mit dem Übergang an Rußland die verständnisvolle Hand eines glaubensverwandten Königs und gerieten statt dessen unter die Regierung eines mit den Interessen des griechischen Katholizismus aufs engste verquickten Staatswesens. Von einem sicheren rechtlichen Bestande der lutherischen Kirche konnte in Livland immer weniger die Rede sein. Sie blieb mehr als je auf Abwehr angewiesen und dies obendrein in einer Zeit, da der Nordische Krieg und die Pest das Land aufs grimmigste heimsuchten. Der Adel zum größten Teile verarmt, die Landwirtschaft

ein halbes Menschenalter ohne rechten Betrieb, der Bauer der Leibeigenschaft verfallen; Pfarrerschaft und Gemeinden dezimiert, eine Menge Kirchengut verschleudert oder vernichtet: dies war das damalige Bild. Was an Pfarrern noch übrig war, ließ obendrein nach Seiten der Ausbildung und Lebenshaltung sehr zu wünschen übrig.

Überall mußte man daher von neuem anfangen, geordnete Zustände schaffen und den Sinn für religiöses Leben abermals begründen. In diesem Sinne haben damals Generalsuperintendent Heinrich Brüningk und ein estnischer Superintendent Wrede gewirkt, während Pfarrer Johann Hornung durch seine wertvollen Übersetzungen das Kirchen-Estnisch zur Vollendung brachte. Vor allem aber ist der deutsche Pietismus in die Bresche getreten. Kandidaten aus den halleschen Anstalten füllten die Lücken in den Reihen der baltischen Pfarrer und brachten dem Lande zugleich einen herzenswarmen Protestantismus. Ihre ganze Kraft legten sie in die packenden Erbauungsstunden, in die Seelsorge, in die Belebung und religiöse Beschäftigung der Laien. Zumal für die noch immer viel zu ausgedehnten und schlecht erreichbaren Landgemeinden schien dieser auf die korrekte schwedische Orthodoxie aufgepfropfte Pietismus von besonderer Bedeutung zu werden. An mehr als einer Stelle hört man von verheißungsvollen Ansätzen eines frischen Lebens.

Und doch sind gerade jenem Einbruche des halleschen Pietismus die peinlichsten Erscheinungen auf dem Fuße gefolgt. Denn mit ihm hielt zugleich die Brüdergemeinde ihren Einzug in Livland. Diese aber brachte die allerschwersten Erschütterungen für die livländische Kirche. Nur die Brüdergemeinde trägt die Schuld, wenn zweimal, erst im 18., dann im 19. Jahrhundert, sich Lutheraner und Herrnhuter mit Vorwürfen, Anklagen und Verteidigungen, mit Eroberungen und Rückschlägen,

mit listigem Vorschieben und bewußter Abwehr schroff gegenüberstanden. Indem die Brüdergemeinde der lutherischen Landeskirche nach Kräften Abbruch zu tun suchte, schuf sie ein neues Moment des Unfriedens der Deutschen untereinander, diesmal der Eingesessenen und der Zuwandernden, und eine gefährliche Spannung gegenüber den eingeborenen Letten. Den Vorteil und die Freude davon aber hatte wieder nur der Deutschenfeind, nämlich das Russentum und die russische Kirche.

5.

Man darf, um diese Verhältnisse richtig zu beurteilen, die Brüdergemeinde von damals und zumal in Livland nicht nach dem harmlosen Gebaren der heutigen Brüdergemeinde beurteilen. Es ist immer ein Unterschied, ob eine geistige Richtung jugendfrisch aufstrebend mit welterobernder Rücksichtslosigkeit alles, was ihr unbequem ist, rechts und links zur Seite wirft, oder ob sie müde und ruhig geworden nur am Leben bleiben will und, wenn man ihr dies zugesteht, auch andere leben läßt.

Der erste Anlaß zu Zwistigkeiten schien überaus harmlos. Johann Justus Grüner, der aus der Nähe von Halberstadt stammte, in Halle studiert und als Hofmeister in Schlesien auf der Durchreise auch Zinzendorf kennen gelernt hatte, bat, nachdem er 1729 in dem livländischen Kremon Pfarrer geworden war, alsbald in Herrnhut um Übersendung einiger Brüder. Er mochte dabei an die guten Erfahrungen denken, die man in den letzten Jahrzehnten mit zugewanderten hallischen Theologen gemacht hatte. Natürlich wurde seiner Bitte von Herrnhut aus rasch entsprochen. Es erschien in Riga in Begleitung zweier Gehilfen zwar nicht ein Theologe, wohl aber ein Bruder, und zwar der bekannte Zimmermann Christian David. Es war der Mann, der den ersten Baum zu dem

ersten Hause in Herrnhut gefällt und sich seitdem als Zinzendorfs rechte Hand wiederholt betätigt hatte. Seine Wahl war also ohne Frage mit Bedacht geschehn. Merkwürdig war aber, daß die drei Ankömmlinge sich in Riga nicht als Herrnhuter, sondern als Mährische Brüder einführten. Allerdings stammte David wirklich aus Mähren, aber wenn er sich jetzt geflissentlich einen Mähren nannte, so geschah dies ohne Frage in wohl berechneter Absicht. Die schweren Zerwürfnisse zwischen den Herrnhutern um Zinzendorf und ihren pietistischen Vätern in Halle waren bereits weithin bekannt und sollten den Ankömmlingen ihren Eintritt in Livland nicht erschweren. Dagegen war der Name Mährische Brüder — man hielt sie nämlich anfangs wirklich für um des Glaubens willen vertriebene evangelische Mähren — geeignet, Teilnahme zu erwecken. Gleichwohl hat er den dreien nur geringe Dienste leisten können. Denn ihr Gebaren war vom ersten Tage an derart, daß es das allergrößte Erstaunen in Stadt und Land hervorrufen mußte. Kaum waren sie angekommen, so hielten sie auf eigene Faust gottesdienstliche Versammlungen ab und griffen in die bestehenden Gemeindeverhältnisse ein. Sie behandelten Livland wie ein Missionsgebiet, über das sie vorschriftsmäßige Berichte nach Herrnhut einsandten, nur mit dem einen Unterschiede, daß sie hier nicht erst mühsam zu bekehren brauchten, sondern in der angenehmen Lage waren, die besten Gemeindeglieder gleich in ihre apostolischen Gemeinschaften sammeln, alles übrige aber wie Spreu sich selbst bezw. der über die Schultern angesehenen Landeskirche überlassen zu können. Die Folge davon war, daß sich ein Freund nach dem andern von ihnen zurückzog. Besonders war Grüner bitter enttäuscht. Er hatte statt Mitarbeitern, die ihn in den allzu ausgedehnten lettischen Kirchspielen kräftig unterstützen sollten, fromme Individualisten bekommen, die durchaus ihren eigenen Weg gingen

und des Pfarrers Tätigkeit in der Gemeinde auf Schritt und Tritt durchquerten. In ihrem Wesen ähnelten sie mehr der verwirrenden Sekte als der helfenden Evangelisation. Die Brüder dagegen hat diese rasche Abkühlung nicht in Verlegenheit gesetzt. Denn was die Pfarrer ihnen versagten, bot ihnen der religiös interessierte, aber theologisch ungeschulte baltische Adel. Zunächst in besonders reichem Maße Frau v. Hallart geb. v. Bülow auf Wolmarshof. Frau v. Hallart stammte aus Sachsen, war unter halleschem Einfluß aufgewachsen und mit A. H. Francke persönlich bekannt geworden. Nichts schien ihr daher natürlicher, als wenn sie die eingeborene Landbevölkerung auf ihren Gütern unter die religiöse Zucht deutscher Pietisten stellte, wobei sie keinen Unterschied zwischen halleschen und herrnhutischen machte. Vor allem dachte sie durchaus nicht an die Möglichkeit irgendwelcher Schwierigkeiten. Auf diese Weise entwickelte sich Wolmarshof allmählich zu einem livländischen Herrnhut. Und der allbekannte lebhafte Wechselverkehr zwischen Herrnhut und deutschem Adel hat gerade von Livland aus fortan seine kräftigste Nahrung erhalten.

Ähnlich wie Frau v. Hallart verhielt sich aber auch mancher Pfarrer. Die Tatsache war nicht wegzuleugnen, daß die lutherische Orthodoxie eben doch in der religiösen Volksbildung bisher noch nicht das hatte leisten können, was wünschenswert gewesen wäre. Man begrüßte darum, geblendet durch die Leistungen des halleschen Pietismus, auch in den herrnhutischen Sendlingen den Anbruch einer tiefer greifenden Wirkung, und diese umsomehr, als die Brüder selbst nicht allzu gering von sich dachten und noch weniger schonend über die Dinge im Lande sprachen. So haben in Livland der Generalsuperintendent Jakob Benjamin Fischer, in Estland der Oberpastor Mickwitz, ein Königsberger, der auch die halleschе Schule durchlaufen hatte, die Hand schützend über den neuen Propheten

gehalten. Beide landeskirchlichen Führer waren starke Subjektivisten, die in geradezu unverständlicher Weise die Ordnungen und Überlieferungen ihrer eigenen Kirche unterschätzten. Mickwitz sah in Zinzendorf den Adler, der zur Sonne fliegt, während er sich selbst nur wie der Ochse vorkam, der gemütlich nach Hause trabt. Und nun verspürte der Ochse mit einem Male die Lust, hinter dem Adler herzufliegen. Ohne Frage liegt in solchem kirchenregimentlichen Gewährenlassen eine gewisse Entschuldigung für die Brüder, die denn auch Zinzendorf für sie mit besonderer Genugtuung ins Feld geführt hat. Die Brüder gingen eben überall so weit, als man ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg legte. Und doch wäre es nicht sehr schwer gewesen, die Ziele der Brüder zu erkennen. Denn worauf es Christian David von Anfang an vor allem und fast allein ankam, war nicht etwa die seelsorgerliche Belebung der bestehenden lutherischen Gemeinden, sondern die Einbürgerung der sogenannten apostolischen Anstalten der Brüdergemeinde.

Sie sammelten mit Vorbedacht und unter formeller Verwendung des Loses innerhalb der einzelnen Gemeinde einen Kreis von Fertigen und Auserwählten und brachten in diesem Kreise die herrnhutische Eigenart in Ausdrucksweise und Lebenshaltung, in den gottesdienstlichen Formen wie in den Gemeindeeinrichtungen zur Darstellung. Nach diesen sogenannten apostolischen Anstalten beurteilten sie das Christentum der anderen. Wo sie vorhanden waren, galt alles für gut; wo sie fehlten, hielt man mit rügendem Lächeln nicht zurück. Alles lief darauf hinaus, nicht die livländische Kirche innerlich zu bereichern, sondern sie zugunsten einer Brüdergemeinde arm zu machen.

Nimmt man noch den von Zinzendorf seinen Brüdern als besonders vorteilhaft angepriesenen Grundsatz hinzu: Nicht fragen und sich um irgendwelche Gebote oder Verbote nicht kümmern, so wird es verständlich, daß binnen 6—7 Jahren

ein herrnhutisches Netz alle geistig lebendigen Gegenden in Livland und Estland überspannte. Schon war es nahe daran, daß der wenig ehrliche Pastor Vierorth zu Reval die dortige Domgemeinde sogar hinter dem Rücken von Mickwitz unter der Hand in eine herrnhutische Gemeinde umformte, wie er denn selbst später als Bischof der Brüdergemeinde in Herrnhut gestorben ist.

In Davids Fußstapfen traten immer neue Sendlinge, unter ihnen der lebhafte Bahnbrecher des Herrnhutertums in zwei Weltteilen, David Nitschmann. Ja, bald erschien sogar Zinzendorf selbst und ließ sich wie ein Retter der Kirche in Stadt und Land feiern. Jede Türe, die bisher etwa noch verschlossen war, sprang jetzt vor der Grafenkrone wie von selbst auf. Die Ritterschaft hätte es sogar am liebsten gesehen, wenn sich der Graf dauernd in Reval niedergelassen hätte. Doch dieser war klug genug, seine gebietende Stellung im Mittelpunkte der Bewegung nicht einer bescheidenen Rolle in der Provinz zu opfern. Aber er hielt dauernd die Hände über dem eroberten Gebiete. Livland und Estland wurden seine Lieblinge. Jetzt strömten unentwegt Lehrer und Katecheten, Gehilfen und Gesellschafter, Handwerker und Dienstboten von Herrnhut nach dem Osten, in der Hoffnung, die baltische Kirche in einen blühenden Garten Gottes nach Zinzendorfs Zuschnitt zu verwandeln, dessen belebender Mittelpunkt die Anstalten von Wolmarshof bildeten. Hier entstand ein Lehrer-Seminar für 120 Zöglinge, dem bald Letten und Esten mit besonderem Eifer zuströmten. Denn es war bestimmt, Lehrer zu bilden, die den Eingebornen zugleich den Pfarrer ersetzen sollten.

Auf der einen Seite also ein übergroßes Vertrauen des Generalsuperintendenten und zahlreicher Pfarrer und eine persönliche Interessiertheit des baltischen Landadels, auf der anderen Seite eine mit reichlicher Weltklugheit gepaarte ziel-

bewußte heilige Geschäftigkeit. Alles, was aus Herrnhut kam, ob Zimmerleute oder Perückenmacher, ob Studierte oder Unstudierte, das kannte nur eine Aufgabe, Livland mit Taubeneinfalt und Schlangenklugheit auf „den apostolischen Fuß" zu stellen. Schon nahmen die Brüder allerlei Amtshandlungen vor, sie tauften und trauten, sie feierten das Abendmahl mit Spezialbeichte, Fußwaschung und Liebesmahlen, sie führten den regelrechten Gebrauch des Loses ein und gebrauchten unter Ausschluß der hergebrachten kirchlichen Bücher nur herrnhuter Liturgien und Gesangbücher. Allmählich erwuchsen aus der seelsorgerlichen Zwiesprache gesonderte Gottesdienste.

Die gereifteren Gemeindeglieder wurden in Privathäusern nicht nur zu gemeinsamen Andachten, sondern auch, unter sich wieder nach Geschlecht und Alter getrennt, zu besonderen Chorstunden gesammelt. Der Pfarrer trat zurück; neben ihm und statt seiner waren die Brüder und begnadigte Letten beiderlei Geschlechts in der Seelenführung tätig, hatten über ihre Erfolge zu berichten und sich mit dem Pfarrer über weitere Maßnahmen zu besprechen. Die allergefördertsten endlich bildeten eine letzte Auslese, die in engster Verbindung mit Jesus sich abermals zu einer eigenen regelmäßigen Andacht zusammenfanden.

Für solche Versammlungen brauchte man natürlich Räume. Einzelne Zimmer reichten nicht aus. Die Letten bauten selbständige Häuser, die sich reckten und dehnten und zu Anstalten auswuchsen, die dann weiter zu Angriffen auf die Ordnungen und Einrichtungen der Landeskirche wurden. Diese war bald mit separatistischen Gemeinden durchsetzt, deren jede Hunderte von Gliedern zählte.

Die Brüder waren klug und rührig, die Pfarrer harmlos und unklar, die lettische Landbevölkerung aber begrüßte die neue Art mit warmem Herzen. Hier rächte sich in der Tat

manche Unterlassung, Verzögerung und Verfehlung früherer Jahre. Dieses allzu lange vernachlässigte Landvolk spürte mit einem Male Wärme und persönliche Beachtung. Inmitten der kleineren Gemeinschaft kam der einzelne ganz anders als bisher zu seinem Rechte, er fühlte sich als gleichberechtigt, ja er spürte sogar etwas von Einfluß und Zusammengehörigkeit über die Enge seines Kirchspiels hinaus. Ein Gefühl des eigenen Wertes bemächtigte sich dieser Letten und Esten. Für sie war Herrnhut nicht bloß von religiöser, sondern vor allem von sozialer Bedeutung. Dazu kamen dann noch die geheimnisvollen und absonderlichen Formen der Brüdergemeinde, die auf den gemeinen Mann Eindruck machten. Auch das Stereotype im Gebaren und Reden, das sich leicht aneignen ließ und es auch dem Ungebildeten ermöglichte, als Lehrer und Führer hervorzutreten, wirkte mit. Im Besitze dieser brüdergemeindlichen Phraseologie war es leicht, den lutherischen Pfarrer einen Mann des Gesetzes zu schelten, der sich nur auf den Katechismus, nur auf die Buße verstehe, aber von der Gnade nichts wisse.

Also ein neuer wohlberechneter Kreuzzug, eine Sprengung, Verwirrung und bewußte Störung der seit einigen Menschenaltern endlich in ruhigen Fluß gebrachten Pflege des Landvolkes. Denn das Beste in diesen herrnhutischen Versammlungen — dies darf man nicht vergessen — war eben nicht das eigentlich Herrnhutische, sondern die langsam gereifte Frömmigkeit der alten Livländer, die sie ihrer kirchlichen lutherischen Erziehung verdankten, während das Neue, was die Sendlinge hinzubrachten, nur in den überflüssigen Verfassungs- und Kultusformen Herrnhuts bestand. Natürlich folgten auf die Umschmeichelung und geistliche Verhätschelung der Eingeborenen allerlei Ausschreitungen in Lehre und Leben; es kam zu Schwarmgeistereien, wie sie die Halbgebildeten lieben. Die

einen wollten die Wiedertaufe, andere gar keine Taufe; manche glaubten des Geistes voll und unmittelbarer göttlicher Befehle gewürdigt zu sein. Daß schließlich auch die geschlechtlichen Abwege nicht ausbleiben, wo der analphabetische Bauer das Heft in die Hand bekommt, ist aus der Geschichte jeder separatistischen Bewegung sattsam bekannt.

So mußten sich denn allmählich auch die Allervertrauensseligsten eingestehn: Herrnhut tut nicht gut! Dazu mehrten sich die bösen Nachrichten aus Deutschland. Man hörte nur allzuviel von den dortigen brüdergemeindlichen Ausschreitungen und Zerwürfnissen. Als dann Generalsuperintendent Fischer 1742 eine förmliche Untersuchung beantragte, förderte sie sehr peinliche Dinge zutage und nötigte das Oberkonsistorium, auf Ausweisung der Brüder und Schließung der Anstalten beim Generalgouvernement zu dringen. Man hatte den Weizen nicht mit dem Unkraut ausraufen wollen, und nun drohte das Unkraut den Weizen tatsächlich zu ersticken.

Die herrnhutischen Gemeinschaften wehrten sich nach Kräften. Sie waren überrascht und entrüstet. Ihr besonderer Groll galt dem alten Freunde, dem nunmehr vermeintlich abtrünnigen Oberpastor Mickwitz in Reval. Nach der frommen Sitte der Zeit versuchten sie ihn totzubeten. Der Versuch mißlang, und zerknirscht mußten sich die Beter eingestehn: „Wir sind Kinder des Todes; Mickwitz lebt und ist außerordentlich erquickt."

Auch Zinzendorf versuchte natürlich dem Rade der Entwicklung in die Speichen zu greifen. Seine Frau, die Gräfin Erdmuthe Dorothea, wurde in Petersburg persönlich vorstellig. Sie wandte sich in klug gestellten und höchst unbefangen klingenden Worten an die Kaiserin Elisabeth sowie an den einflußreichen Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg, verschlimmerte aber durch dieses Verfahren nur ihre Sache. So stellte sie die verwunderliche Behauptung auf, die mährischen und böhmischen

Brüder seien ein Volk, das von der Apostel Zeiten herstamme, von dort her seine eigene Kirchenzucht und Ordnung behauptet und niemals wie die anderen Protestanten unter der römischen Kirche gestanden habe. Auch strich sie die herrnhutischen Bemühungen an der „sonst recht wilden Nation der Letten und Esten" heraus. Aber beides machte auf die Russen keinen Eindruck. Im Gegenteil wurde die Petersburger Regierung durch die Vielgeschäftigkeit der Gräfin auf die Vorgänge in Livland überhaupt erst aufmerksam. Die Gräfin erschien geradezu im Lichte einer unruhigen Sektenstifterin; sie veranlaßte, ohne es zu wollen, ein besonders rasches und scharfes Eingreifen der Regierung. Die Kaiserin befahl alle Versammlungshäuser zu schließen und verbot alle religiösen Zusammenkünfte.

Am schlimmsten traf dieser unerwartete Schlag den Grafen Zinzendorf selbst. Livland war ein Glanzpunkt in seiner Lebensarbeit gewesen; er hatte sich dieses Planes viel zu sehr gerühmt, hatte viel zu viel auf ihn gebaut, als daß er sich nicht jetzt vor aller Welt hätte bloßgestellt sehen sollen. So versuchte er denn noch einmal alle Mittel frommer Diplomatie und kluger Kraft. Er wußte die Gegner zu verdächtigen und seine Sendlinge als wahre Muster von Unterordnung und Einordnung zu preisen. Mit dem vollen Mute der Überzeugung scheute er vor keiner Enttäuschung und Demütigung, auch vor keiner Mühe und Gefahr, selbst nicht vor einer Haft in der Zitadelle von Riga zurück. Kann er die Brüderarbeit in Livland nicht fortsetzen, so hofft er wenigstens eine glänzende Rechtfertigung seines Planes vor aller Welt zu erreichen.

Er hat sie natürlich nicht erhalten. Was lag der russischen Regierung an den Plänen und Absichten des deutschen Herrnhut. Die Regierung hatte es mit einer innerrussischen Frage zu tun, und dieser war mit der Ausweisung der Brüder Genüge geschehn.

Und wer will auch behaupten, daß eine Elisabeth von Rußland gerade die geeignete Kronzeugin in inneren Fragen der evangelischen Kirche gewesen wäre.

Als alles nichts fruchtete, wandte Zinzendorf Rußland enttäuscht den Rücken. Die ganze Schuld an dem Mißlingen mußte jetzt bald die Unerfahrenheit der Brüder, bald der „Pfaffenstolz" der „gelehrten Zeitgläuber" tragen, die jene harmlosen Sendlinge erst angelockt und dann fallen gelassen hätten. In Herrnhut selbst aber stellte man die ganze Sache später so dar, als sei an der einst hoch gerühmten Epoche überhaupt eigentlich gar nichts von Bedeutung gewesen. Man verleugnete Arbeiter und Arbeit. Der livländische Zusammenbruch sollte auf die Stellung der Herrnhuter in Deutschland und andern Ländern nicht etwa irgendwie abfärben.

Seitdem blieb die Brüdergemeinde aus Livland ausgeschlossen. Obendrein verpflichtete ein Revers jeden Kandidaten, sich von Herrnhuterei und Konventikelwesen fernzuhalten. Man sah die überstandene Krankheit im Lande also sehr ernst an. Gleichwohl konnte man natürlich nicht hindern, daß einzelne Brüder nach wie vor in den Gemeinden umherschlichen und zum Widerstande gegen die Einrichtungen und Personen der Landeskirche reizten. Nach wie vor setzte sich der Proselyteneifer mit Märtyrerlust über staatliche und kirchliche Verbote hinweg. Trotz aller Ausweisungen gab es beständig Herrnhuter im Lande, entweder geheim und versteckt unter Billigung des Ortspfarrers oder gedeckt durch Privatstellungen in adligen Familien.

Zähigkeit führt aber immer zum Ziele. Behaupteten sich einzelne, so hatte auch die Gesamtheit Aussicht, wieder zugelassen zu werden.

Kaiserin Elisabeth hatte die Herrnhuter 1743 ausgewiesen, zwanzig Jahre später, im Jahre 1764, hob die aufgeklärte Katha-

rine II. die ihnen im Wege stehenden Gesetze auf Verlangen der Brüder wieder auf.

Es war ein wirtschaftliches Interesse, das die Kaiserin dabei leitete. Sie wollte Rußland durch tüchtige Ausländer kulturell heben und bot ihnen daher in weitem Maße die freie Religionsübung. Wie der Kaiserin die Jesuiten für das Schulwesen gelegen kamen, so die Herrnhuter für die innere Kolonisation. Darum sollten sie sich in Rußland niederlassen dürfen. Von mehr war vorläufig nicht die Rede; Livland insbesondere wurde nicht genannt. Aber dieses Mehr stellte sich natürlich nur allzubald ein. Die Brüder drangen vom Süden nach dem Norden vor und reichten den in den baltischen Provinzen versteckten Genossen die Hand zu einer neuen Erweckung. Hatte doch einer dieser Brüder bereits seit 17 Jahren auf sie hier geradezu gewartet; es war Peter Hesse, der von 1747 ab still in Livland gesessen und auf eine neue Zukunft gehofft hatte. In der Tat leiteten die Brüder jetzt aus dem Gnadenbriefe, der ihnen erlaubte, sich in Rußland überhaupt niederzulassen, das Recht ab, ausgerechnet unter den Lutheranern Livlands wieder Proselyten zu machen und die dortigen Kirchenverhältnisse aufs neue kräftig zu verwirren oder, wie sie es in ihrer Sprache nannten, „still und ruhig zu wirken". Herrnhut schickte aufs neue seine Agenten direkt nach Livland, um die geistlich angeregten Gemeindeglieder zu Sozietäten zu sammeln, sie in besondere Seelenpflege zu nehmen und unter ihnen allerlei zweckmäßige Einrichtungen zur Erbauung zu treffen. Regelrechte Visitatoren sorgten für die Befestigung und Ausdehnung des abermals mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgten lettisch-estnischen Missionswerkes.

In Deutschland dachte man inzwischen bedeutend ruhiger über die Brüdergemeinde. Es war in den Tagen des Rationalismus. Die herrnhutischen Gemeinden verbreiteten wie

kleine Feuerherde in besonders dankenswerter Weise an zahlreichen Orten religiöse Wärme. Mit großer Besonnenheit hatte Spangenberg gleich nach Zinzendorfs Tode die schlimmsten Mißstände und Wunderlichkeiten der Brüdergemeinde beseitigt und sie durch bewußtes Zurückgreifen auf die früher nicht sonderlich geachtete Augsburgische Konfession den lutherischen Landeskirchen anzunähern gewußt. Trotzdem war die nicht gerade bescheidene Überzeugung, Jesus habe mit der Brüdergemeinde einen Spezialbund geschlossen, unverändert geblieben, das Los stand dauernd in Übung, und die Ordnungen galten als wesentlich. Aber man nahm doch die Brüder wieder mehr wie in den ersten Tagen des Pietismus; sie galten nur als die Erweckten, als die persönlich Gläubigen. Und wenn man auch nicht zu ihren eigentlichen Sozietäten gehörte, so ließ man sich immerhin gefallen, unter deren mittelbarem Einflusse zu stehn.

Anders immer wieder in Livland.

Gewiß arbeitete Herrnhut hier nicht mehr wie im Anfang auf eine greifbare, grobe Trennung von der Landeskirche hin. Man war vorsichtiger geworden und schien sich mit einem feineren Erfolge, mit der inneren Scheidung der Geister begnügen zu wollen. Aber je dichter sich der Rationalismus auch auf Livland legte, um so schwerer wurde der Brüdergemeinde diese ihre Genügsamkeit. Denn von diesen guten und lieben Pastoren, wie man die Rationalisten mit dankbarem Wohlwollen nannte, weil sie uninteressiert fernab standen, hatte die Gemeinde der Kinder Gottes keine unliebsame Störung zu befürchten. So erschienen teils mit, teils ohne Wissen von Pfarramt und Gutsherrschaft die alten Sozietäten wieder zahlreich unter der lettischen und estnischen Landbevölkerung. Aufs neue bildete der soziale Gegensatz die treibende Kraft. Innerhalb des Letten- und Estentumes eignete jeder herrnhutischen Sozietät ebensosehr ein

sozial-nationales wie ein religiöses Moment. Hier fühlte sich der Eingeborne in besonderem Schutz und bevorzugter Pflege gegenüber deutschem Adel und deutscher Pastorenschaft. Ja, als im Jahre 1804 die Leibeigenschaft aufgehoben war, deckte sich mehr als oft eine Stellung in der Sozietät mit politischem Einfluß in der Gemeinde. Mit den Brüdern gut zu stehen, war auf dem Lande wirtschaftlich jedenfalls sehr zu empfehlen. Und aus der Freiwilligkeit des Beitritts wurden nur allzuoft Zwang und Notwendigkeit.

Wo aber religiöse und soziale Verhältnisse nicht ausreichten, um die Eingebornen zu gewinnen und das Herrnhutertum zu fördern, da mußten die kaiserlichen Privilegien herhalten. In den Sozietäten sprach man vom Segen Gottes und meinte damit die Unterschrift des griechisch-katholischen Kaisers. Auch sah die Regierung, wie es schien, die Herrnhuter tatsächlich nicht ungern. Sie waren ja ruhige Staatsbürger, die weder die öffentliche Ordnung störten noch sonst irgendwie unbequem hervortraten, wohl aber um die Belehrung des Landvolkes sich Verdienste erworben zu haben schienen. Als Dank dafür gewährte ihnen deshalb ein Gnadenmanifest des religiösen Phantasten Alexander I. v. J. 1817 sogar eine förmliche Anerkennung. Die Sozietäten Livlands und Estlands galten danach als eine selbständige der Leitung und Verwaltung der Ältestenunität unterstehende Konfessionskirche mit vollem Rechte der Gemeindebildung in den baltischen Provinzen. Diese nunmehr staatlich anerkannte Herrnhutergemeinschaft zählte damals auf baltischem Boden bereits 144 Gemeinden mit 31 000 Seelen unter 44 deutschen Sendlingen und rund 1000 eingebornen Helfern.

Damit begann die zweite Periode des Herrhutertums in Livland. Das jahrzehntelange Vorwärtsbohren hatte Erfolg gehabt. Alles war so geschickt und heimlich betrieben worden, daß das Kirchenregiment schon aus diesem Grunde keine vor-

beugenden Schritte hatte tun können und nunmehr gekränkt beiseite stand. Reibungen mit der lutherischen Landeskirche waren damit aufs neue an der Tagesordnung.

Denn das Herrnhutertum, das sich überall den Anschein zu geben verstand, als ob es unendlich viel für die religiöse und sittliche Hebung des livländischen Landvolkes leistete, lebte und zehrte in Wirklichkeit nur von der Landeskirche und konnte nur dort gedeihen, wo diese ihm vorgearbeitet hatte.

Leicht freilich war die Abwehr nicht. Noch immer kam den herrnhutischen Diakonen als doppelter Schutz der unklare Pietismus des baltischen Adels wie die persönliche Zuneigung der Nichtdeutschen zu gute. So blieb die Pfarrerschaft in der Beurteilung der schwierigen Frage geteilt. Livland verwarf die herrnhutischen Einrichtungen unbedingt; Estland und Ösel nahmen sie in Schutz und hatten nur einige Ausstellungen an ihnen zu machen. Wer dazu den seit den zwanziger Jahren immer stärker werdenden lutherischen Bekenntnisstandpunkt der baltischen Kirche nicht liebte, ergriff schon aus diesem Grunde für die in Sachen der Lehre durchaus indifferenten Sozietäten Partei.

Schließlich aber sah sich die Regierung selbst wieder genötigt, allerlei herrnhutischen Mißbräuchen und Übergriffen zu wehren, als da waren nächtliche Gottesdienste, Propaganda unter den Dienstboten, Herumvagieren der Sprecher von Gemeinde zu Gemeinde. Auch gewährte die Regierung wohl den zugewanderten deutschen Herrnhutern als Ausländern Steuerfreiheit. Die Diakonen aber suchten, echt russisch, dieses Privilegium auch den bekehrten Nationalen zuzuwenden und damit ein neues Lockmittel für Letten und Esten in die Hand zu bekommen. Diese politische Seite der Sache erwies sich überhaupt mehr und mehr als das eigentlich Bedenkliche. Das herrnhutische Institut galt so gut wie ausschließlich den Natio-

nalen d. h. den Letten und Esten; es sperrte sie geistlich und auch gesellschaftlich ab und erzog sie zum Schweigen gegenüber der Welt d. h. in diesem Falle gegenüber den Deutschen und den Lutheranern, dagegen zum Bekennen und Berichten gegenüber den Gläubigen d. h. den eingeborenen Helfern. Das Institut trug wohl ein geistliches Gewand, half aber nicht dazu, die Rassengegensätze in den baltischen Ländern irgendwie auszugleichen.

Somit handelte es sich für Livland schließlich doch wieder um die Frage: Kirche oder Herrnhut.

Unter langsamer Überwindung des Rationalismus war das kirchliche Empfinden aufs neue erstarkt. Schleiermachers Einfluß wurde auch in Livland spürbar. Einer seiner Schüler ist es gewesen, Ferdinand Walter, der als Pfarrer, Oberkonsistorialrat und Generalsuperintendent auch die Zurückweisung der Herrnhuter zu seiner Lebensaufgabe machte. Und ebenso trat Fürst Karl Lieven als Präsident des Generalkonsistoriums mit Kraft für die Rechte der Landeskirche ein. Diesem sich immer lebendiger entwickelnden kirchlichen Geiste gegenüber verfing es wenig, wenn die Herrnhuter sich auf den rein juristischen Standpunkt ihrer Privilegien beriefen und diese so sophistisch wie möglich auslegten. Denn der kirchlichen Auffassung kam obendrein das Kirchengesetz von 1832 mit einer rechtlichen Unterlage zu Hilfe. Beide Akte der Petersburger Regierung von 1817 und 1832 stehen in einem auffallenden Parallelismus zu fast gleichzeitigen Vorgängen in Preußen. Dort wie hier seit 1817 ein unausgesetzter Kampf um eine vom Geiste formaler Toleranz beherrschte theologische Unklarheit. Dort wie hier zu Anfang der dreißiger Jahre ein Zurückweichen der Staatsregierung vor dem immer kräftiger einsetzenden Konfessionalismus.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Das Kirchengesetz vom Jahre 1832 gliederte das ganze kirchliche Gebiet in die dem Generalkonsistorium in Petersburg unterstehenden sechs Konsistorialbezirke Kurland, Livland, Estland, Riga, Reval und Ösel. Es regelte zugleich das Verhältnis der Kirche zu den „Privatandachts-Versammlungen" und schuf vor allem die Synode, die von jetzt ab den Gedankenaustausch und die Kräftezusammenfassung aller kirchlichen Elemente im Lande ermöglichte. Dies aber war das einzige Mittel, um dem gemeinsamen Feinde in geschlossener Reihe zu begegnen. Unentwegt hat darum die Synode in den dreißiger und vierziger Jahren Herrnhut in seine Schranken zurückgewiesen, ihm die Grenzverletzungen verlegt und allerlei Vorschläge gemacht, wie die herrnhutischen Einrichtungen mit den Anschauungen und Ordnungen der Kirche auszugleichen seien.

Vorläufig ist bei allen diesen Verhandlungen und ernsten Bemühungen freilich nichts herausgekommen. Kirchenrechtliche Mittel führten nicht zum Ziele. Herrnhut ließ weder von seiner Anschauung noch von seinen geheimen Praktiken. Man kam nicht los von der fragwürdigen Logik: Weil wir es usurpiert haben, so haben wir auch ein Recht es zu besitzen; weil wir im geheimen die Sozietätseinrichtung eingeführt haben, gehört sie zu den durch den Gnadenbrief uns gewährleisteten Rechten. Denn diese geschlossene Sozietät, die sich ihre Bestandteile unter den Weltkindern d. h. in Wirklichkeit unter den kirchlichen Gemeindegliedern zusammensuchte, sie unter eingeborene Laiendiakonen und herrnhutische Gottesdienst- und Gesellschaftsformen stellte und sie mit Geringschätzung gegen die Landeskirche erfüllte, bildete nach wie vor den eigentlichen Stein des Anstoßes.

Von alledem wollten die eingeborenen Diakonen auch nicht das Geringste aufgeben; sie wußten sich vielmehr allen Gegen-

vorstellungen schlau zu entziehen. Ja, wo sie die Macht hatten, da gingen sie immer wieder zum Angriff vor. Die Unmöglichkeit einer Verständigung mit ihnen trat jetzt offen zutage. Denn — und dies war nun das Verhängnisvolle — das herrnhutische Institut hatte sich eben in nationaler Richtung so selbständig entwickelt, daß ihm durch keine Verhandlungen oder religiösen Vorstellungen beizukommen war. Selbst Herrnhut und seine Sendlinge waren den eigentlichen Nationalgehilfen nicht mehr gewachsen. Hier fing eine Unterströmung an sich bemerkbar zu machen, die nicht bloß unkirchlich-separatistisch, sondern nationalistisch und deutsch-gegnerisch war.

Dies trat besonders kraß zutage, als die baltische Kirche seit 1845 durch die Massenabfälle zum griechischen Katholizismus in die schwerste Notlage geriet. Unter den Abtrünnigen standen die dichten Massen der von Herrnhut seit hundert Jahren verhätschelten Letten und Esten in vorderster Reihe. Seitdem konnte der Gegensatz gegen das herrnhutische Institut nur noch den Charakter eines schroffen Kampfes tragen. Ihn hat denn auch die immer besser geschulte und zu neuer Tatkraft erwachte baltische Kirche mit allen geistlichen Mitteln bis in die sechziger Jahre hinein geführt. Die bisher angewandten kirchenrechtlichen Mittel hatten kein Ergebnis gehabt. Herrnhut hatte es verstanden, ihnen jedesmal gewandt zu entschlüpfen. Es galt vielmehr, die geistige Macht mit wirklich geistigen Kräften zu überwinden. Diese aber bot in reichem Maße das in der Pfarrerschaft seit den vierziger Jahren eingezogene bekenntnismäßige Luthertum. Erst dieses ist wirklich des herrnhutischen Sozietätwesens Herr geworden.

In Wort und Schrift, in lebensvoller Predigt und fleißiger Katechisation, in Schule und Konfirmandenunterricht haben diese bewußt lutherisch gerichteten Pfarrer das herrnhutische Sozietätenwesen als kirchenfeindlich und seelenverwirrend angegriffen.

Wertvolle Dienste leistete ihnen dabei der 1841 nach Dorpat berufene Dogmatiker Friedrich Adolf Philippi. Es gelang ihm, die baltische Geistlichkeit über die in kirchlicher wie nationaler Hinsicht gleich bedenklichen Folgen der herrnhutischen Bewegung aufzuklären und ihr zugleich die richtigen Abwehrmittel an die Hand zu geben.

Diese Öffentlichkeit des Verfahrens hatte vor allem den Vorteil, daß während der fünfziger Jahre mehr und mehr zutage trat, wie die Landbevölkerung die brüdergemeindlichen Einrichtungen durchaus nicht immer nur als Segen, sondern zugleich auch als Last und Joch empfunden hatte. Trotzdem ist ein böser trüber Rest geblieben, der sich nicht glatt hat tilgen lassen. Es haben sich die politischen Folgen der Sozietätenwirtschaft insofern dauernd geltend gemacht, als das Vertrauen zwischen dem durch die Deutschen vertretenen landeskirchlichen Luthertum und den eingeborenen Letten und Esten ein für allemal gestört blieb. Die nationale Bewegung der Letten und Esten hat stets gern ihre Anhänger aus den herrnhutischen Kreisen genommen und hat andrerseits dem landeskirchlichen Luthertum mit bewußtem Mißtrauen gegenübergestanden.

Es ist für den Nichtbalten, der jene Ereignisse nicht mit durchlebt hat, der die Volksstimmung nicht kennt und von den Einzelheiten und Persönlichkeiten nur eine unzureichende Vorstellung besitzt, schier unmöglich, ein einwandfreies, gerechtes Bild der Vorgänge von mehr als einem Jahrhundert zu geben. Man ist zunächst auf das angewiesen, was die Parteimänner selbst zur Rechtfertigung ihrer Parteifreunde vorgebracht haben. Theodosius Harnack vertrat 1860 in seinem geschichtlichen Rückblick die Anschauungen der kirchlich konfessionellen Kreise. Wenngleich er gern bereit war, auch die Mißgriffe von Kirchenregiment und Pastorenschaft offen zu rügen, so konnte sein Urteil doch nicht anders als auf Verurteilung der Eindringlinge

lauten. Ihm gegenüber hielt die „Schutzschrift" von Hermann Plitt in Gnadenfeld zwar an der Notwendigkeit des herrnhutischen Sauerteiges für das Gedeihen des baltischen Volkes fest, vermochte aber gleichwohl auch die schweren Verfehlungen der Brüder nicht in Abrede zu stellen.

6.

Haben die Kämpfe zwischen Lutheranern und Herrnhutern nur eine innerkirchliche Wirkung gehabt, von der man daher auch außerhalb der baltischen Provinzen wenig sprach, so galten die Gräzisierungen der russischen Regierung seit den vierziger Jahren als ein Symptom von allgemein politischer Bedeutung.

Die treibende Kraft in dieser Bewegung war der von den konservativen und kirchlichen Kreisen Preußens Jahrzehnte hindurch vergötterte Kaiser Nikolaus I., der Schwager Friedrich Wilhelms IV. von Preußen. Während man damals in Preußen nicht mehr für einen richtigen Christen galt, wenn man sich weigerte, in diesem innerlich unsicheren, äußerlich brutalen Absolutisten die sicherste Stütze von Religion und Moral zu sehen, ließ Nikolaus alle Mittel der Verführung zur Anwendung bringen, um das Landvolk in Livland — nicht auch in Kurland — seiner Kirche zu entfremden und durch die Salbung der russischen Kirche zuzuführen.

Jede neue Regierung verspricht den neuen Untertanen den Schutz ihrer berechtigten Eigentümlichkeiten. Sie weiß, daß die Geschichte nicht stille steht, sondern daß die Ereignisse und Verhältnisse stärker sind als Worte. Auch den Balten war im Nystadter Vertrage von Rußland zugesichert worden, daß die lutherische Kirche in den Ostseeprovinzen die berechtigte sein sollte. Daß sie allmählich zu einer auch berechtigten herabsank, lag in der Entwicklung der Wechselbeziehungen zwischen

dem alten und dem neuen Rußland. Obendrein hatten im lutherischen Kirchenregimente seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorzugsweise Männer gesessen, die in falscher Toleranz und dienstwilliger Loyalität dem Hofe, der Regierung, dem heiligen Synod ein Zugeständnis nach dem andern machten. Man darf nicht kleinlich und nicht pedantisch sein, ist in solchen Fällen der bekannte Einwurf. Und doch ballen sich tausend Kleinigkeiten zu einer gewaltigen Masse zusammen.

So auch damals im kirchlichen Leben Livlands. Wie weit die Dinge bereits vorgeschritten waren, zeigte zuerst die nach andrer Seite hin zweckdienliche kirchliche Gesetzgebung von 1832. Denn sie brachte zugleich eine Umwandlung, die einer Beseitigung der baltischen Sonderrechte nicht unähnlich sah. Daß die baltischen Provinzen mit der lutherischen Kirche des Inneren Rußlands zusammengefaßt und einem Petersburger Generalkonsistorium unterstellt wurden, das seinerseits wieder dem Ministerium des Inneren unterstand, brauchte zwar an sich noch nicht bedenklich zu sein. Aber in der livländischen Kirchenordnung von 1832, auf die alle Geistlichen verpflichtet wurden, las man jetzt: Bestraft wird der lutherische Pfarrer, der ein Glied der griechisch-russischen Kirche in seine Kirche aufnimmt. Bestraft wird der lutherische Pfarrer, der eine Mischehe einsegnet oder Kinder aus Mischehen tauft. Dies war denn doch nicht mehr Gleichberechtigung, sondern bewußte Benachteiligung der lutherischen Kirche zugunsten der russischen in Livland. Kirchenregiment und Pfarrerschaft hatten langsam und allmählich die Gerechtsame der baltischen Kirche preisgegeben.

Kein Wunder, wenn Nikolaus I. diese Nachlässigkeit vortrefflich ausnützte.

Zuerst bekamen die wenigen in Livland bestehenden russischen Gemeinden, die bisher dem griechischen Bischof von

Pleskau angehörten, einen eigenen Vikar. Zivilgouverneur und Generaladjutant arbeiteten dabei um die Wette, um den schönen Augen des Kaisers einen neuen Beweis ihrer unbedingten Loyalität zu liefern. Der neue Vikar sollte ja nur dem Raskol, der innerrussischen Separation, in den Vorstädten von Riga wehren. Auch die Stadt Riga begrüßte darum den neuen Vikar aufs herzlichste. Daß sich die Sache rasch weiter entwickelte, daß aus dem Vikar für Riga binnen dreißig Jahren ein Bischof aller drei baltischen Provinzen wurde, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Bald setzte auch die literarische Propaganda mit griechisch-katholischen Erbauungs- und Lehrschriften in lettischer Sprache ein. Da an geeigneten Pfarrern noch Mangel war, bekam das neu errichtete geistliche Seminar zu Pleskau seine lettische Abteilung. So hielt man die nötige Anzahl von Agenten in Bereitschaft, um sie geeigneten Falles auf das Land loszulassen.

Diese eigentliche Bewegung begann mit der Aufforderung an die Bauern, sich in Dorpat bei einem russischen Geistlichen rasch anschreiben zu lassen. Man munkelte von Land, von Geld, von Befreiungen aller Art. Wer weiß ob wir einen Mann bekommen, wenn wir uns nicht anschreiben lassen, sagten die Bauernmädchen. Dazwischen gingen dunkle Drohungen von etwaigen Drangsalierungen durch Kosaken um. Auf näheres ließen sich die Agenten bei dieser Übertölpelung der ländlichen Unschuld natürlich nirgends ein. „Was weiß ich, was der Kaiser tun wird", erklärte der Dolmetscher. Jedenfalls verlangte man nirgends einen eigentlichen Übertritt. Selbst die sich anschließende Firmelung wurde gern für eine unverbindliche Sache erklärt. Nur vom „Seelenland" war die Rede, es sollte frei sein von dem verhaßten Frondienst beim Gutsherrn. Dieses aber hatte der fremde Geistliche zu bieten, dessen Ansehen damit

ins Riesenhafte stieg. Natürlich blieben Unruhen nicht aus, als das „Seelenland" nicht kommen wollte. Hochwillkommen für die kaiserliche Regierung. Denn sie konnte nunmehr geheimnisvoll auf Mißstände in den lutherischen Gemeinden hindeuten, die das Hinschicken von russischen Geistlichen nötig mache. Die Hungersnot von 1845 kam hinzu, um den unwissenden Bauern jede Gefügigkeit gegen die Regierung als eine Rettung irgendwelcher Art erscheinen zu lassen. Damit brach die Katastrophe herein, der Massenübertritt von Tausenden und Zehntausenden von Lutheranern zur russischen Kirche. Der Zudrang wurde so stark, daß das Salböl ausging; nur unwürdig und summarisch konnten die Zeremonien vorgenommen werden.

So überboten die Lockungen und Bedrohungen der Regierung Nikolaus I. an Rücksichtslosigkeit noch bei weitem die Taten der Jesuiten in den Tagen der polnischen Gegenreformation. Und doch erklären sie die traurige Erscheinung nicht allein. Denn nur wo zugleich innere Mißstände hinzutreten, sind solche traurigen Vorgänge möglich.

In verdächtiger Übereinstimmung mit den herrnhutischen Nationalen hat Nikolaus auf die Größe der Kirchspiele und die infolge davon unzureichende Seelsorge, sowie auf die Bequemlichkeit, den Hochmut, die äußerliche Geschäftsmäßigkeit und langweilige Orthodoxie der lutherischen Pfarrer hingewiesen. Dies alles habe ihn genötigt, sich der vernachlässigten Nationalen anzunehmen. Die lutherischen Pfarrer haben demgegenüber gern zugestanden, daß gewiß in ihren Reihen manche Unzulänglichkeiten vorgekommen sind. Denn in der Tat, der Pfarrer, der im Behagen der Pfründe und in der Selbstgenügsamkeit seiner rechten Lehre und ordnungsgemäßen Geschäftserledigung mehr den Gutsherrn als den Seelsorger spielte, der für den proletarischen Esten und Letten

reichliche Verachtung übrig hatte, aber gegen die Übergriffe des Junkers aus gesellschaftlicher Rücksicht kein Wort zu finden wußte, sie vielmehr noch gern durch geistliche Härte unterstrich, war ein im alten Livland nicht ungewöhnliches Bild. An einem Übermaß von sozialem Mitempfinden mit dem kleinen Manne hat jenes ältere baltische Pastorengeschlecht jedenfalls nicht gelitten. Und der Nationale glaubte darum nicht viel zu verlieren, wenn er sich dem russischen Popen zur Firmelung anvertraute.

Aber die herrnhutischen Diakonen und Nationalgehilfen hatten ihn auch dazu angehalten, die lutherische Kirche mit ihren Pfarrern und Einrichtungen als minderwertig anzusehen und sich an ein gefühlsseliges Andachtschristentum mit allerlei geheimnisvollen Formen und Formeln zu gewöhnen. Sie hatten den Bauern zu jeder Art von Heimlichtuerei und Umgehung der Landeskirche erzogen und ihn statt dessen auf die Gnadenbeweise und materiellen Vergünstigungen der kaiserlichen Regierung hingewiesen. Sie hatten ihm vor allem durch Lehre und Leben immer wieder vor Augen geführt, daß man die wahren Christen nicht innerhalb, sondern außerhalb der lutherischen Kirche zu suchen habe.

Natürlich hat man in den herrnhutischen Kreisen den Massenabfall des livländischen Landvolkes in den vierziger Jahren weder gewollt noch direkt verschuldet. Aber immerhin waren es doch vorzugsweise ihre Reden und Schriften, denen die Regierung die Rechtstitel zu ihrem Vorgehen entnahm. Die beliebten Petersburger Vorwürfe, die Lutheraner verständen die Landessprache nicht, ihre Prediger seien Ausländer d. h. Deutsche, sie räsonnierten zu viel und lehrten zu wenig: diese Vorwürfe stammten durchweg nicht aus der eigenen Erfahrung der Herren vom grünen Tisch, sondern aus den Reden und Eingaben der herrnhutischen Diakonen und Nationalgehülfen. Daher

auch die merkwürdige Erscheinung, daß die Regierung nicht in Kurland russifiziert wissen wollte, sondern nur in Livland, wo allein Herrnhuter und Lutheraner miteinander im Streite lagen.

Wie in einem Brennpunkte laufen alle diese Linien im Leben eines besonders schlimmen Subjektes zusammen, des Letten David Ballohd, der allein über 7300 Lutheraner der russischen Kirche zugeführt und die „unendlich große Gnade" genossen hat, ihr 18 Jahre als Priester anzugehören. Als Kind unausgesetzt Zeuge der grausamen Roheit seiner deutschen Gutsherrschaft, die am lutherischen Pastorat keine Schranke gefunden zu haben scheint, später sogar durch denselben Gutsherrn seines Vaterhauses beraubt, mag Ballohd im geheimnisvollen Konventikelwesen eine um so größere Befriedigung gefunden haben. Jedenfalls gehörten seine Eltern schon zu den Herrnhutern; er selbst aber leitete mit Eifer und Geschick geheime Erbauungsversammlungen nach herrnhuter Art in Riga, die ihm indessen vom lutherischen Pfarrer gesperrt wurden. Doch rasch entschlossen suchte und fand er Hilfe beim russischen Bischof von Riga, der ihn väterlich aufnahm und ihm für seine herrnhutischen Gebetstunden bereitwillig eine russische Kapelle zur Verfügung stellte. Hier entwickelte sich schnell ein unklares Andachtsgemisch von Herrnhutertum und Russentum, bei dem nur das eine gewiß war, daß es weder innerlich noch äußerlich mit dem Luthertum mehr etwas gemein hatte. Wohl aber hat der herrnhutische Nationalgehilfe auf diesem Wege seine Tausende von Stammesgenossen zum Empfange des griechischen Salböls vorbereitet.

Erst die Ereignisse von 1848 haben Nikolaus I. zur Vernunft gebracht. Er fürchtete die wichtige Grenzprovinz durch fortgesetzte Unzufriedenheit sich zu entfremden und der Revolution auch in Rußland Tür und Tor zu öffnen. So schlief das saubere Geschäft des Anschreibens der Bauern allmählich

ein; der seelsorgerliche Übereifer der Popen erkaltete; die Letten blieben ihrem unklaren Schicksal zwischen Luthertum und Griechentum überlassen; ja es suchten sogar die gewaltsam gefirmelten Kinder sich in reiferen Jahren ihrer lutherischen Mutterkirche gern wieder zu nähern. Dies letztere sah nun freilich die Regierung nicht gern; das einmal Erreichte wollte sie wenigstens festhalten. Denn wenn auch alle politischen Pläne im Krimkriege zusammengebrochen waren, an seinem Regierungsideal Ein Gesetz, Ein Glaube, Eine Sprache hielt Nikolaus I. als moderner Justinian gleichwohl fest. So brachte erst sein Tod und der Regierungsantritt des Zar-Befreiers Alexanders II. auch die Konvertitensache auf eine andere Bahn.

Ein Zehntel der livländischen Bauern war binnen der drei Jahre 1845/48 zur russischen Kirche verlockt worden. Sie drängten jetzt in hellen Haufen wieder zurück. Da die Regierung Alexanders II. die Augen zudrückte, so konnten nach und nach 30000 von den lutherischen Pfarrern wieder angenommen werden.

Das in den lutherischen Kreisen Livlands neu erwachte Selbstgefühl verkörperte sich damals in der Person des Generalsuperintendenten Ferdinand Walter, der die Schliche des russischen Klerus vortrefflich bloßzulegen verstand und sein Ansehn dadurch kräftig erschütterte. Indem er Gewissensfreiheit forderte, trat er mit aller Kraft dafür ein, den durch ihren Übertritt in die Gewalt der Staatskirche geratenen Lutheranern die Rückkehr zu ermöglichen. Dazu fingen selbst griechische Katholiken an, sich des Vorgefallenen zu schämen und eine Nachprüfung der alten Listen zu wünschen. Eine kleine Einbuße der Zahl nach schien kein zu hoher Preis, wenn die sittliche Würde für die Kirche zurückgewonnen wurde. Freilich ist es zu einem so entscheidenden Schritt natürlich doch nicht gekommen. Öffentlich wenigsten durften die Regierungs-

maßregeln nicht preisgegeben werden. Alles, was Mischehe und Taufe betraf, blieb mit seinen Reversen und lästigen Nebenbestimmungen von dem gelegentlichen Wohlwollen und den geheimen Zugeständnissen Alexanders II. abhängig. Nahm unter einem andern Kaiser die Regierung einen anderen Charakter an, so war die baltische Kirche wieder vogelfrei. Die achtziger Jahre haben diesen Umschwung denn auch tatsächlich gebracht.

Nur volle Einmütigkeit und höchste Anspannung aller geistigen und sittlichen Kräfte waren imstande, das baltische Deutschtum wie das baltische Luthertum inmitten dieser Russifizierungsnöte zu erhalten. An beiden hat es denn auch zum Glück nicht gefehlt. Wohl in keinem Jahrhundert zuvor stellten die Ostseeprovinzen eine solch geschlossene und Achtung gebietende Macht dar, bildeten sie ein so fest zusammengefügtes Ganzes, wie im 19. Jahrhundert. Waren sie früher des öfteren untereinander getrennte Wege gegangen, so traten jetzt gegenüber der russischen Zentralgewalt die sich sonst bekämpfenden Sonderinteressen in steigendem Maße zurück. Die drei baltischen Provinzen waren ein Bestandteil des russischen Reiches geworden, der der kaiserlichen Regierung mit voller Loyalität zugetan war und sich in seinem politischen Leben durchaus nach Petersburg richtete. Aber sie waren zugleich Provinzen mit einer eigenartigen Vergangenheit und mit Privilegien, die jene Vergangenheit auch für die Gegenwart lebendig zu erhalten suchten. In diesem Lichte haben wir alle das baltische Land noch gekannt: ein Glied des russischen Reiches und doch nicht russisch, von Deutschland durch politische Ungunst abgesplittert und doch innerlich mit nichts in der Welt so eng verbunden wie mit Deutschland, ein Volk von klugen, tatkräftigen, stolzen Menschen, dessen ganze Kultur mit seinem Deutschtum stand und fiel. Inmitten dieses Landes aber sprudelte seit Jahr-

zehnten eine ureigene selbständige Quelle geistigen und zugleich rein deutschen Lebens. Das Baltikum des 19. Jahrhunderts ist ohne die Universität Dorpat nicht denkbar.

7.

Im Zeitalter der konfessionellen Gründungen hatte Gustav Adolfs Weisheit in Finnland das lutherische Åbo, in Livland das lutherische Dorpat gegründet. Die bald darauf folgende russische Herrschaft war für Dorpat zunächst nicht günstig, die Universität schlief seit Peter dem Großen den Schlaf des Gerechten und wachte erst 1802 in Form einer völligen Neugründung wieder auf.

Damit kam aber auch in die baltische Kirche erst ein volles neues Leben. Was Livland seit den Tagen des Mittelalters gefehlt hatte, die eigene Theologie, die theologisch-wissenschaftliche Arbeit, dafür war ihm jetzt mit einem Schlage die Möglichkeit gegeben. Die baltische Kirche war nicht mehr bloß auf die geistige Zufuhr von Deutschland her angewiesen, sie konnte und sollte selbst schaffen und selbst geben. War Riga der Kopf, so wurde Dorpat jetzt das schlagende Herz der Ostseeprovinzen. Nichts hat die Gebiete vom Rigaischen bis zum Finnischen Meerbusen so fest zusammengeklammert wie diese beiden Namen, nichts ihren eisernen Widerstand gegen Russifizierung und Barbarisierung so unüberwindlich gemacht, als der hohe Sinn, der von diesen beiden geistigen Zentren ausgeströmt ist. Nichts kam der Liebe gleich, mit der der Balte sein Dorpat umfing, nichts dem Danke für die reiche Fülle von geistigem Leben, die ihm von dorther zugeströmt ist. Seit Fürst Karl Lieven als Kurator der Universität im Vereine mit dem trefflichen Gustav Ewers es als Ehrensache angesehn hatte, Dorpat in jeder Richtung zu fördern, entwickelte sich die bis dahin kümmerliche Universität zu einer Kraft und einem

Ansehn, die auch die schlimmsten Zeiten zu überdauern vermochten. Als man in Preußen die Blüte der Studentenschaft dem Irrwahn der Demagogenriecherei opferte, konnte sich in Dorpat das studentische Verbindungsleben in bodenständiger Weise nach allen Seiten hin frisch und kräftig entfalten.

In ganz besonderem Maße aber wurde die theologische Fakultät für den jeweiligen Geist der Ostseeprovinzen von bestimmender Bedeutung. Sie war bei Gründung der Universität dem rationalistischen Zuge der Zeit gefolgt. Bald aber faßte der Pietismus in ihr Fuß. Gerade Fürst Lieven hat in dieser Richtung gearbeitet, was ihm bei der Vorliebe des Adels für den Pietismus nicht schwer wurde. Dadurch entwickelte sich die Fakultät rasch zu einem vollbewußten Bibelglauben und bekam zugleich einen ausgeprägten theologischen Charakter, der weit über die Landesgrenzen hinaus seine Bedeutung geltend machte.

Schon in den zwanziger Jahren hat zusammen mit dem früh verstorbenen Ostpreußen Kleinert der Darmstädter Sartorius den Rationalismus zu überwinden und in Fakultät und Landeskirche die Heilswahrheiten nach Schrift und Bekenntnis zur Anerkennung zu bringen gewußt. Er hat mit Röhr und Bretschneider abgerechnet und ist immer mehr in die paulinisch-augustinisch-lutherische Denkweise hineingewachsen. In Deutschland stand damals Schleiermacher auf der Höhe, während der junge Karl Hase siegesgewiß vorwärtsstürmte. Die Kirche lernte wieder geschichtlich empfinden und ihr Gebiet schützen und abgrenzen. Es war eine Theologie, deren epochemachende Größe dadurch nicht geschmälert wird, daß die auf ihren Schultern stehende spätere Generation mit leichter Mühe ein Stück weiterblicken konnte.

Dies gilt von der lutherischen Rechtgläubigkeit in den vierziger Jahren, von dem Konfessionalismus um Friedrich Adolf Philippi. Seine Dorpater Tätigkeit war ein Kampf

gegen zwei Fronten, gegen die propagandistische Seelenpflege der herrnhutischen Diakonen wie gegen die räuberischen Eingriffe der russischen Popen. Nach beiden Seiten hin hat Philippi das kirchliche Urteil geschärft und die geeigneten Wege zu einer maßvollen Abwehr gewiesen. Objektive Kirchlichkeit zu gewinnen war das Ziel dieses echten Repristinationstheologen, der mehr rückwärts als vorwärts schaute. Aber innerhalb dieser Schranken, die ihm noch den Blick auf die allgemeinen Geistes- und Kulturfragen versperrten, hat seine geschlossene Persönlichkeit in eminenter Weise Schule zu machen verstanden. Noch ein Menschenalter nach seinem Abgange, noch in den achtziger Jahren, haben die Philippischüler ein bemerkbares Element in der baltischen Geistlichkeit gebildet.

Auch Theodosius Harnack, der inmitten pietistischer Gefühligkeit aufgewachsen war, durchlebte als Dorpater Student und Dozent recht eigentlich den Übergang von allgemeiner Bibelgläubigkeit zu kirchlicher Bestimmtheit. Die rationalistischen Reste im Lande wie die Kämpfe mit Herrnhut boten ihm reichliche Gelegenheit, nach allen Seiten hin für das gute Recht der lutherischen Kirche einzutreten. Was sich hier anbahnte, haben dann dreizehn Jahre akademischer Wirksamkeit in Erlangen weitergeführt. Und nur das Nebeneinander mit Hofmann, zu dem er nicht paßte, hat ihm die Rückkehr in das heimische Dorpat erleichtert. Noch schärfer ist freilich Philippi von Rostock aus mit Hofmann zusammengestoßen. Hier schieden sich eben zwei grundverschiedene theologische Auffassungen. Die eine wußte sich auf den Wortlaut der reformatorischen Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts eingeschworen, die andere hielt diese Bekenntnisschriften hoch, weil sie ihr die Richtung auf neue, eigene, reifere Erkenntnis boten.

Es war darum für die Dorpater Fakultät von prinzipieller Bedeutung, daß sie nicht mit Philippi nur rückwärts-

schauend verkümmerte, sondern daß sie, mit der Erlanger Schule vorwärtsstrebend, zukunftssichere Wege einschlug.

Besonders haben Engelhardt, Volck und Oettingen diese Beziehungen zu Erlangen gepflegt und damit der Dorpater Fakultät ihr berühmtes Gepräge gegeben. Moritz v. Engelhardt war von Hause aus Philippischüler, empfing aber die stärksten Antriebe für sein theologisches Leben erst durch die heilsgeschichtliche Methode Hofmanns. Er sah in der Schrift vor allem die Geschichte, und er war beglückt, auch sein persönliches Heil nur in dem zu finden, was zugleich Mittel- und Endpunkt aller geschichtlichen Entwicklung ist. Dadurch gelangte Engelhardt zu einer Freiheit der Auffassung und einer Unbefangenheit der geschichtlichen Untersuchung, die den enger Gerichteten in Livland wie in Deutschland nicht immer gefiel, aber die Wucht seines akademischen Wirkens gerade erhöhte. Noch treuer hat sich Wilhelm Volck aus Nürnberg der Hofmannschen Theologie angeschlossen. In 36jähriger Dorpater Lehrwirksamkeit ist er kirchlich und politisch ganz zum Balten geworden, theologisch ebensowohl ein Gegner des übertriebenen Kritizismus wie der falschen Inspirationstheorie. Als er 1885 der Irrtumslosigkeit der Schrift ihre Grenzen zu ziehen sich bemühte, blieb eine scharfe Gegenäußerung der alten Philippischüler nicht aus. In keinem Theologen aber prägte sich der Charakter des neuen Dorpat so glanzvoll aus wie in dem geistreichen Alexander von Oettingen, der, ein echter Sohn des Landes und getragen von den stolzen Überlieferungen des aristokratischen baltischen Deutschtums, den vollen Strom der geistigen Kultur seiner Zeit durch die Fakultät in das junge Theologengeschlecht zu leiten und dem baltischen Theologen damit das ihn auszeichnende Gepräge zu geben verstand.

So war Livland dem Deutschen längst kein Ausland mehr. Dorpat war ihm wie einst Straßburg. Aus dem Über-

schuß seiner geistigen Kraft streute es in reicher Fülle das Beste über die deutschen Universitäten; überall in Deutschland fand man die Balten als geistige Führer. Wer will den erstaunlichen Reichtum an geistiger Anregung wägen und messen, den das Deutsche Reich im letzten halben Jahrhundert dem einen weit entrückten Dorpat verdankt. Es war ein Bild, an dem sich jedes deutsche Herz erheben mußte.

Freilich eben auch nur das deutsche Herz. Denn anders dachte der Russe. Er vergaß in seiner dünkelhaften Beschränktheit, daß auch Rußland sein bestes dem geistigen Strome verdankte, der von Westen nach Osten flutete. Er vergaß, daß immer gerade die aufgeklärten Zaren die Macht der deutschen Bildung geschätzt und gefördert hatten.

Wir alle haben noch die fürchterlichen Zeiten unter Alexander III. und Pobjedonoszew erlebt. Die Linien, die von dieser frivolen Tyrannei zum Zusammenbruche Rußlands von heute führen, liegen offen zutage. Denn die kirchlichen Gewaltakte sind nur der besonders in die Augen springende Teil jener sinnlosen Mißregierung.

Die russische Kirche hatte in den vierziger Jahren in Livland gewaltsam russifiziert; sie hatte inzwischen ihre eigene Schande erkannt und auf weiteren Zwang verzichtet. Jetzt aber bestand sie mit einem Male wieder brutal auf ihrem Schein. Sie beanspruchte nunmehr als Recht, was sie sich mit Unrecht angeeignet hatte. Es handelte sich um die Zehntausende, die einst ohne ihren Willen gefirmelt, aber inzwischen zur lutherischen Kirche zurückgekehrt waren. Die russische Kirche weigerte sich jetzt, sie dort zu belassen. Dazu kam die schroffe Handhabung einer für die lutherische Kirche tödlichen Mischehenpraxis. Der außer Geltung gesetzte Eherevers wurde wieder eingeführt. Jeder livländischen Gemeinde drohte abermals eine fürchterliche Plünderung. Daß sich dem die luthe-

rischen Pfarrer mit allen Mitteln widersetzten, war ihre Gewissenspflicht. Dies neue in Dorpat großgezogene Geschlecht besaß doch etwas mehr kirchlichen Charakter als seine Vorgänger in den vierziger Jahren. Von 135 Pfarrern ließen sich 105 unter Alexander III. ruhig vor Gericht stellen. Was ihrer hier wartete, konnte nicht zweifelhaft sein. Bestanden diese Gerichte doch grundsätzlich und durchweg aus Richtern griechischer Konfession, deren Voreingenommenheit nahe lag. So griff diese wilde Russifizierung seit dem Jahre 1885 weit hinaus über die listige Gewalttätigkeit Nikolaus I. Sie hatte nur das eine Ziel, alles, was deutsch und lutherisch in den baltischen Landen war, zu vernichten und das ganze Land in eine geistige Wüste zu verwandeln. Die Schulen auf dem Lande wurden zerstört, die Gymnasien vollkommen umgestaltet, die Universität Dorpat der deutschen Sprache und des wissenschaftlichen Charakters beraubt. Nur die Theologen durften noch weiter deutsche Vorlesungen halten — denn gerade dadurch schienen sie für die russischen Kreise weniger gefährlich — aber der geistige Gedankenaustausch mit Deutschland wurde nach Kräften gehemmt; seit 1891 wurde kein aus Deutschland berufener Theologe vom russischen Kaiser mehr bestätigt und kein Deutscher mehr in Dorpat zu halten gesucht. Als die Universität im Jahre 1902 ihre erste Jahrhundertfeier beging, erschien ihre Festschrift in russischer Sprache. Sie war gerade denen unverständlich, für die sie bestimmt war.

Erst Nikolaus II. hat aus Güte oder aus Schwäche zunächst durch ein Gnadenmanifest bei seinem Regierungsantritt, dann durch einen Toleranzerlaß vom Jahre 1905 der baltischen Kirche eine Reihe von hoffnungsvollen Erleichterungen zugesagt. Schade nur, daß sie zu spät kamen, um bereits Erstorbenes noch zu retten, und daß ihre Geltungsdauer zu kurz war, als daß man sie auf ihre Wirkungen hin hätte würdigen können.

Denn die sich überstürzenden Ereignisse des russischen Parlamentarismus und schließlich der große Krieg haben alle kirchlichen wie theologischen Fragen rücksichtslos in den Hintergrund gedrängt.

Überdies standen weite Kreise in Deutschland trotz der milden Politik Nikolaus II. der baltischen Kirche allmählich hoffnungslos gegenüber, ganz abgesehn von jenen Elementen im Reiche, die dem baltischen Deutschtum überhaupt nicht günstig waren und kurzsichtig genug in seiner Vernichtung eine Bereicherung des liberalen Gedankens sahen. Seit siebenhundert Jahren ein wertvolles Glied der deutschen Kirche galt die baltische Kirche nachgerade als eine Kirche der Wüste, als ein Etwas, das man ein für allemal verloren gab. Nicht so bei den Balten selbst. Sie haben sich mit niederdeutscher Zähigkeit bis aufs Blut gewehrt und haben den Glauben an das höhere Recht und die höhere Kultur des deutschen Volkes nie verloren. Man kann verstehen, mit welch unermeßlichem Jubel sie das Einrücken deutscher Truppen in Riga und Dorpat begrüßt haben. Der alte Traum schien nunmehr erfüllt. Was Jahrhunderte versäumt hatten, sollte jetzt für alle Zukunft zur Wirklichkeit werden: Baltenland deutsches Land, baltische Kirche deutsche Kirche. Leider blieb es auch diesmal ein Traum.

Vom Verfasser dieser Arbeit

Professor D. Friedrich Wiegand

erschien im Jahre 1902 bei C. Bertelsmann in Gütersloh

Mathurin Veyssiere La Croze

als Verfasser der ersten deutschen Missionsgeschichte. (Enthalten in: Beiträge zur Förderung christl. Theol. VI, 3.) Preis 2,60 M. (u. Pflichtt.-Zuschlag).

Mathurin Veyssiere La Croze ist 1661 in Nantes geboren, trat als Klosterbruder zur reformierten Kirche über, lebte zuletzt in Berlin. Seine im Jahre 1724 erschienene „Geschichte des Christentums der Inder" war ein sensationelles Ereignis, die erste planmäßig angelegte Missionsgeschichte in fesselnder Darstellung.

Baltenpredigten:

Gott unsere Kraft

Predigten von Oberpastor Erhard Doebler in Riga (ermordet am 22. Mai 1919). 4 M. (und Pflichtteuerungszuschlag). — Die letzten Predigten eines Märtyrers! Volle Ähren, gereift in schwerer Leidenszeit. In diesen Predigten „weht ein Geist heiliger und energischer Kraft. Nur mit reichem Gewinn kann ein empfänglicher Sinn sie lesen. Möchten recht viele hier Gold, Kraft und Segen nehmen!"

Gott und deine Seele

Pernauer Predigten. Von Pastor em. K. Skribanowitz. Mit einem Geleitwort von Julius Werner, Pfarrer an der Paulskirche zu Frankfurt (Main). 3,85 M., geb. 4,80 M. (u. Pflichtteuerungszuschlag). — Jede dieser Predigten ist das Bekenntnis eines aufrechten Mannes, der sein Leben in Gott gegründet hat und aus dem Worte Gottes nährt. Das Buch erschien im Jahre 1913, Skribanowitz durchlebte die Sturmzeiten der baltischen Revolution im Jahre 1906.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Schriften von D. Traugott Hahn

Pastor em. von St. Olai in Reval:

Die Letztzeit

und die Vollendung der Gemeinde unsers Herrn Jesus Christus.

Sieben Vorträge. **Vierte Auflage.** Preis 7,50 M.

Inhalt: Zeichen der Zeit. — Gottesglaube oder Antichristentum. — Die Bedeutung des Judenvolkes für die religiöse Entwicklung der Menschheit. — Wer wird siegen: Gottesglaube oder Atheismus? — „Die letzte Epoche der Menschheitsgeschichte". — Die Bedeutung des Leibes für unser religiöses Leben. — Die Vollendung der Menschheit; der neue Himmel und die neue Erde.

Gottesliebe und Weltelend

Sieben Vorträge. Preis 5 M.

Inhalt: „Wo ist denn die göttliche Weltregierung geblieben?" — Lohnt es sich noch zu beten? — Welche Leiden sind die schwersten? — „Wir rühmen uns auch der Trübsale." — Wissen wir etwas Genaues über die Vorgänge der Seele im Sterben und von dem Zustande der Seele zwischen dem leiblichen Tode und der Auferstehung? — Die Bedeutung unseres Leidens für unser geistliches Leben. — Sieger über das Leiden.

Jesu Gebetsschule mit seinen Jüngern.

Acht Evangelisationsreden. **Zweite Auflage.** 7,50 M.

Inhalt: Glaube und Andacht. — Geist und Wahrheit im Gebet. — W e r darf beten — und w o r u m dürfen wir beten? — Der allerwichtigste Gegenstand des Gebets. — Priesterliches Gebet oder Fürbitte. — Das Gebet der Letztzeit. — Bergeversetzender G l a u b e — und L i e b e im Gebet. — Das Gebet im Namen Jesu: Das Reichsgebet. — Das Gebet im Namen Jesu: Das Gebet der Versöhnten.

Von dem Sohne des Verfassers ist erschienen:

Dienet dem Herrn mit Freuden

Siebzehn Predigten. Preis 7,50 M.*)

Inhalt: Ein Vermächtnis. — Menschenfurcht und Gottesfurcht. — Christenhaß. — Liebe. — Genügsamkeit. — Geduld. — Wie erkenne ich, was Gottes Wille ist. — Wahrhaftigkeit. — Die erste Pflicht. — Sündenvergebung. — Freude — eine Christenpflicht. — Ein reines Herz. — Haben sich die Verheißungen der Bibel erfüllt? — Rettung aus der Not. — Zukunftshoffnung. — Bereitschaft für die Ewigkeit. — Seligkeit.

*) Der früher von ihm erschienene Band „Glaubet an das Licht" ist einstweilen vergriffen.

Hierzu der übliche Pflichtteuerungszuschlag.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Studien des apologetischen Seminars

in Wernigerode. Herausgegeben von Univ.-Prof. D. C. Stange.

„Für alle, die gegenwärtig die Auseinandersetzung des Christentums mit der modernen Kultur verfolgen und durchleben."

1. **Über neuere Mystik** in Auseinandersetzung mit Bonus, Johs. Müller, Eucken, Steiner. Von Geh. Reg.-Rat Prof. D.Dr. Hermann Schwarz in Greifswald. 6,50 M.

2. **Die Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gustav Mie in Halle (Saale). 4,50 M.

3. **Die Lehre von den Sakramenten.** Von Prof. D. Carl Stange in Göttingen. 6,50 M.

4. **Die materialistische Geschichtsauffassung.** Darstellung, Kritik, Lösung. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Rudolf Stammler in Berlin. 8 M.

5. **Religiöser Sozialismus.** Grundfragen der christlichen Sozialethik. Von Prof. D. Paul Althaus in Rostock. 8 M.

6. **Waldemar Bonsels.** Seine Dichtung und Weltanschauung. Von Prof. D. Carl Stange in Göttingen. 5 M.

Hierzu der übliche Pflichtteuerungszuschlag.

Ferner wird empfohlen:

„Der Untergang des Abendlandes" von Oswald Spengler. Von Univ.-Prof. D.Dr. Carl Stange. 4 M.

Kirche und Sozialdemokratie. (Erweiterter Abdruck aus dem Kirchlichen Jahrbuch 1920.) Von Univ.-Prof. D. Friedrich Büchsel. 3,50 M.

Hierzu der übliche Pflichtteuerungszuschlag.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Friedrich August Weihe

Eine Prophetengestalt aus dem 18. Jahrhundert. Zugleich ein Trostbüchlein in schwerer Zeit von **L. Tiesmeyer.** Mit 3 Bildern. Kart. 11 M., geb. 16,50 M.

Friedrich August Weihe war im 18. Jahrhundert, was hundert Jahre später J. H. Volkening bedeutete: der Wiedererwecker des geistlichen Lebens in Minden-Ravensberg. Durch sein freudiges und wirksames Zeugnis ist Weihe weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus großen Kreisen zum Segen geworden. Gerade für unsere Tage wird sein Lebensbild vielen eine Glaubensstärkung und Erquickung sein.

Johann Heinrich Volkening

Ein christl. Lebens- und Charakterbild aus der Mitte des 19. Jahrh. Von Kirchenrat Dietrich August Rische. 8 M., geb. 15 M.

Den „Pietistengeneral", wie ihn Friedrich Wilhelm IV. gern nannte, schildert dieses Buch. „Ich möchte keinem raten, dieses Buch aufzuschlagen, — — der nicht die Absicht hat, es hintereinander durchzulesen. Denn wenn er es aufschlägt und zu lesen anfängt, kommt er nicht eher davon los, als bis er es fertig gelesen hat."

Hermann Cremer

Ein Lebens- und Charakterbild gezeichnet von **Ernst Cremer.** Mit 14 Bildern. 8,60 M., geb. 10 M.

Eine markante Persönlichkeit tritt uns aus diesem Buch entgegen, ein Mann voller Geist und Kraft, Cremer als Seelsorger und Universitätslehrer, Cremer in seinen theologischen und kirchlichen Kämpfen, treu und arbeitsfreudig, charaktervoll und unerschütterlich. Nicht nur ein Charakterbild, sondern zugleich auch ein Zeitbild, ein Stück Geschichte der Kirche und Theologie ist dieses Buch.

Johannes Hesekiel

(weil. Generalsuperintendent der Provinz Posen.) 1. Band: Jugenderinnerungen. Mit 4 Bildern. 12,50 M., geb. 15 M.

Ein feines, tiefes Buch, aus dem eine durch das Leben geklärte, im Glauben gefestigte, weitherzige und für Jesu Sache glühende Persönlichkeit zu uns redet. Alles in der Hesekiel eigenen gemütstiefen, Zeitliches und Ewiges verbindenden Darstellungskunst. Eine Menge von Verhältnissen und Persönlichkeiten ziehen so an dem inneren Auge vorüber, und doch wird man nie zerstreut, sondern gesammelt und erhoben, weil hinter und über allem der eine Herr und seine Sache steht.

Hierzu der übliche Pflichtteuerungszuschlag.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh